

Technische Universität Berlin



Zentrum Technik und Gesellschaft

Innovationsverbund
Ostdeutschlandforschung



Reader zum Nachwuchskolleg Ostdeutschlandforschung

**Montag, 16. Juli 2007
am Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin**

Ernst Ruska-Gebäude (Physik-Altbau), Raum 242
Hardenbergstraße 36 A
10623 Berlin

**durchgeführt vom
Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung und
Netzwerk Ostdeutschlandforschung**

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| 1. Programm „Nachwuchskolleg Ostdeutschlandforschung“ 16.7.2007..... | 3 |
| 2. Einführung ins Thema | 4 |
| Ostdeutschland als Objekt sozialwissenschaftlicher Forschung..... | 5 |
| Ein kurze Bestandsaufnahme und einige Desiderata im Kontext des Netzwerkes Ostdeutschlandforschung | 5 |
| Raj Kollmorgen | 5 |
| 3. Abstracts der Vorträge | 13 |
| 3.1 <i>Sylvi Mauermeister</i> | 13 |
| „Kulturelle Ressourcen regionalwirtschaftlicher Entwicklung und räumliche Disparitäten. Eine vergleichende Analyse von zwei Regionen in Ostdeutschland.“ | 13 |
| 3.2 <i>Borys Cymbrowski</i> | 14 |
| „’Neuer Regionalismus’ nach staatssozialistischer Gleichschaltung? Über die Versuche, neue Identität in einer traditionellen Region aufzubauen. Das Beispiel der Lausitz.“ | 14 |
| 3.3 <i>Anja Steglich</i> | 15 |
| Regionale Landschaft(en)? Erfahrungen aus dem Elbe-Elster-Kreis..... | 15 |
| 3.4 <i>Christine Dissmann</i> | 16 |
| Die Gestaltung der Leere. Weniger ist mehr wovon? | 16 |
| 3.6 <i>Michael Sperber</i> | 17 |
| Die Veränderung der Lernkultur in einer peripheren Region – im Spannungsfeld von bürgerlichem Empowerment, kooperativer Verwaltung und Schaffung innovativer Milieus..... | 17 |
| 3.7 <i>Margret Xyländer</i> | 18 |
| Die Familie als Bildungsgemeinschaft in der alltäglichen Lebensführung..... | 18 |
| 3.8 <i>Nina Gribat</i> | 19 |
| Zukunft erzählen in und für Ostdeutschland | 19 |
| 4. Kommentare | 20 |
| 4.1 Kommentar zum Themenblock: Regional(wirtschaftlich)e Entwicklung | 20 |
| <i>Benjamin Nölting</i> | 20 |
| 4.2 Kommentar zum Themenblock Gestaltung der Leere | 22 |
| <i>Rudolf Woderich</i> | 22 |
| 4.3 Kommentar zum Themenblock Lernen – Bildung – Lebenswelt – Politik..... | 24 |
| <i>Thomas Hanf</i> | 24 |
| 4.4 Ein Kommentar und Ausblick zum Nachwuchskolleg (an Stelle eines Fazits) | 27 |
| <i>Benjamin Nölting, Babette Scurrrell</i> | 27 |
| 5. Liste der TeilnehmerInnen | 30 |

1. Programm „Nachwuchskolleg Ostdeutschlandforschung“ 16.7.2007

| | |
|-------------------|--|
| 10:00 – 11.00 Uhr | Begrüßung, Vorstellungsrunde Einführung zur Ostdeutschlandforschung (Raj Kollmorgen, Uni Magdeburg) |
| 11:15 – 13:00Uhr | Themenblock 1: Regional(wirtschaftlich)e Entwicklung <i>Sylvi Mauermeister</i> „Kulturelle Ressourcen regionalwirtschaftlicher Entwicklung und räumliche Disparitäten. Eine vergleichende Analyse von zwei Regionen in Ostdeutschland.“ <i>Borys Cymbrowski</i> „’Neuer Regionalismus’ nach staatssozialistischer Gleichschaltung? Über die Versuche, neue Identität in einer traditionellen Region aufzubauen. Das Beispiel der Lausitz.“ <i>Anja Steglich</i> Regionale Landschaft(en)? Erfahrungen aus dem Elbe-Elster-Kreis Kommentar (Benjamin Nölting, Zentrum Technik und Gesellschaft TU Berlin; Babette Scurrall, Koordinierungsstelle) Diskussion |
| 13:00 – 14:00 Uhr | Mittagspause |
| 14:00 – 15:30 Uhr | Themenblock 2: Gestaltung der Leere <i>Christine Dissmann</i> Die Gestaltung der Leere. Weniger ist mehr wovon? <i>Heiko Pult</i> Wüstungsprozesse und Wüstungen in der Gegenwart und Zukunft ländlicher Regionen Nordostdeutschlands Kommentar (Rudolf Woderich, BISS) Diskussion |
| 15:45 – 17:20 Uhr | Themenblock 3: Lernen – Bildung – Lebenswelt – Politik <i>Michael Sperber</i> Die Veränderung der Lernkultur in einer peripheren Region – im Spannungsfeld von bürgerlichem Empowerment, kooperativer Verwaltung und Schaffung innovativer Milieus <i>Margret Xyländer</i> Die Familie als Bildungsgemeinschaft in der alltäglichen Lebensführung <i>Nina Gribat</i> Zukunft erzählen <i>in</i> und <i>für</i> Ostdeutschland Kommentar (Thomas Hanf, sfz) Diskussion |
| 17:20 – 17:30 Uhr | Wie weiter? Bildung eines Nachwuchsnetzwerks? Abschluss |

2. Einführung ins Thema

Forschung zu Ostdeutschland ist eine anspruchsvolle sozialwissenschaftliche Aufgabe, weil

- eine laufende neuartige Entwicklung mit unbekanntem Ausgang erforscht wird (wissenschaftstheoretische Herausforderung)
- die Erkenntnisse für die Politikberatung benötigt werden (politische Herausforderungen)
- wegen der Umbrüche in Ostdeutschland eine Parallele zur sozial-ökologischen oder Nachhaltigkeitsforschung besteht (Kooperationsherausforderung).

Im Innovationsverbund verstehen wir Ostdeutschlandforschung nicht als Regionalforschung, sondern als Erforschung des doppelten Umbruchs, der in Ostdeutschland stattfindet. Zum einen gab es mit der deutschen Wiedervereinigung einen Transfer des westdeutschen Wirtschafts- und Sozialmodells. Zum anderen aber befindet sich dieses Modell selbst im Umbruch, weil globaler Wettbewerb die soziale Marktwirtschaft aushöhlt, der Sozialstaat angeblich nicht mehr finanziert werden kann und die Umweltzerstörung voranschreitet. Damit taugt es nicht mehr als Leitbild (vgl. Bericht „Zur Lage in Ostdeutschland“).

Weil aber der wirtschaftliche und soziale Umbruch und die Frage nach neuen Entwicklungspfaden in der üblichen Debatte weitgehend ausgeschlossen sind, bleiben traditionelle Entwicklungsmodelle (quantitatives Wachstum) respektive das westdeutsche Wirtschafts- und Sozialmodell oft einziger Maßstab für die Analysen und die Strategievorschläge. Ostdeutschlandforschung analysiert dagegen die Erosion des fordistischen Wirtschafts- und Sozialmodells in Ostdeutschland und den offenen Suchprozess um ein neues, funktionsfähiges Entwicklungsmodell moderner Industriegesellschaften zu gestalten. Es geht also darum, einen neuen Entwicklungspfad zu finden und praktisch durchzusetzen.

Im Nachwuchskolleg wollen wir über die meist fachspezifische Ausrichtung von Dissertationen und Diplomarbeiten hinaus die Gelegenheit zum interdisziplinären Austausch über das Querschnittsthema Ostdeutschland in diesem Sinne ermöglichen. Wir laden DoktorandInnen und AbsolventInnen (Diplomarbeiten) der Sozialwissenschaften (empirische Forschung in Soziologie, Politik-, Planungs- und Kulturwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Ethnografie, Sozialpsychologie etc.) ein, ihre Themen im Rahmen des Doktorandenkollegs zu präsentieren und miteinander zu diskutieren. Zugleich ist es das Anliegen des Innovationsverbunds, den wissenschaftlichen Nachwuchs im Forschungsfeld zu gewinnen, miteinander zu vernetzen und bei der Qualifizierung zu begleiten. Die Diskussion wird von WissenschaftlerInnen aus dem Netzwerk Ostdeutschlandforschung unterstützt.

Mögliche Themenfelder sind:

- Akteure und Akteurskonstellationen in der Umbruchsituation
- Entwicklung in einzelnen Sektoren
- Umgang mit Schrumpfung und Krisen
- Analyse traditioneller Lösungsansätze und der Ursache für ihr Scheitern

Hinweise:

Zur Lage in Ostdeutschland. Bericht des Netzwerkes und des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung. In: Berliner Debatte Initial 17 (2006) 5.

Nölting, Benjamin/Keppler, Dorothee/Böhm, Birgit (2007): Ostdeutschlandforschung trifft Nachhaltigkeitsforschung. Fruchtbare Spannungsfelder für die Entwicklung neuer Perspektiven in Ostdeutschland. Berlin: Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Ber-

lin (ZTG discussion paper; 25/07). [Download: http://www.ztg.tu-berlin.de/pdf/Nr_25_NoeltingKepplerBoehm.pdf]

Internetseite: [<http://www.tu-berlin.de/ztg/innovationsverbund-ostdeutschlandforschung>]

Ostdeutschland als Objekt sozialwissenschaftlicher Forschung.

Ein kurze Bestandsaufnahme und einige Desiderata im Kontext des Netzwerkes Ostdeutschlandforschung

Raj Kollmorgen

Zunächst ist Babette Scurrall und Benjamin Nölting dafür danken, dass sie die Idee des Nachwuchskollegs entwickelt und den heutigen Workshop organisiert haben. Ich bin überzeugt, dass das Nachwuchskolleg eine exzellente Idee darstellt, um Forschungen von NachwuchswissenschaftlerInnen über Ostdeutschland zu vernetzen, um sich kooperativ auszutauschen, voneinander zu lernen, neue Projekte zu initiieren, aber auch, um die etablierte Forschung herauszufordern, sie in Frage zu stellen und damit zu bereichern: Kooperation und Konkurrenz um innovative Forschungsideen und resultate.

Absicht meiner einleitenden Bemerkungen ist es:

1. eine (sehr) kurze Bestandsaufnahme der historischen und sozialwissenschaftlichen Ostdeutschlandforschung anzubieten,
2. daraus folgende Desiderata zu identifizieren und
3. einige „Gegengifte“ anzubieten, die auch das Netzwerk „Ostdeutschlandforschung“ mitbegründen.

1. Status Quo der deutschen DDR- und Ostdeutschlandforschung

Die DDR- und Ostdeutschlandforschung hat in Deutschland nach 1990 eine Reihe eigentümlicher Phasen durchlaufen (vgl. Eppelmann et al. 2003; Kollmorgen 2003; Weingarz 2003).

Der Geschichtswissenschaft musste einerseits ihr Gegenstand „DDR-Geschichte“ vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs 1989 neu erscheinen, andererseits schufen und definierten Zusammenbruch und Vereinigungsdynamik ein neues Feld zeitgeschichtlicher Forschung. Nach einer politisch und ideologisch heiß umkämpften Periode Anfang der neunziger Jahre, die von Debatten um Verbrechen in den späten 40er und 50er Jahren, „Stasi“, „Totgeburt DDR“, Diktaturgeschichte und die Verstrickungen der DDR-Geschichtswissenschaft bestimmt waren, ließen sich in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts ein enormer Aufschwung und eine breite Auffächerung der DDR-Forschung beobachten (vgl. Eppelmann et al. 2003; Mählert 2002; Pasternack 2002). Diese verdankten sich nicht nur neuen Quellenzugängen, öffentlichen Mittelzuflüssen und institutionellen Neuordnungen der Forschung (zwischen Universitäten, dem Institut für Zeitgeschichtliche Forschung in Potsdam über die „Gauck“-Behörde und „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ bis hin zu Dokumentationszentren und Opfervereinen). Vielmehr entdeckten Ost und West „ihre“ getrennte und gemeinsame Geschichte im 20. Jahrhundert als wichtiges Feld gesellschaftlicher Selbstvergewisserung, als Baustein in der Formierung einer gemeinsamen politischen Kultur und darauf aufsitzen der Zukunftsgestaltung, die Differenzen, auch Auseinandersetzungen um Deutungen ausdrücklich einschließt. Die Vielfalt der Gründe und Zielrichtungen spiegelt sich in der Mannigfaltigkeit der Ansätze, die von ereignis-, sozial- und kulturgeschichtlichen Ansätzen bis zur Diktatur- und Widerstandsgeschichte „von oben“ und „unten“ reichen. Sie werden aber auch in den öffentlichen Auseinandersetzungen um eine

angemessene „Aufarbeitung“ der DDR-Geschichte sowie um Formen und Stätten der „Erinnerungskultur“ sichtbar (ibid.). In den letzten Jahren hat eine „Normalisierung“ der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu DDR und Ostdeutschland insofern eingesetzt, als disziplinär und forschungslogisch nach der Zeit der „Explosion“ eine Eingemeindung in die geschichtswissenschaftliche Landschaft stattgefunden hat. Damit scheinen nicht nur bestimmte Sonderbedingungen der Förderung, Forschung und Präsentation zu entfallen. Vielmehr wird heute zunehmend nach dem Platz und der Bedeutung von DDR, „friedlicher Revolution 1989“ und Vereinigung in der Geschichte und Geschichtswissenschaft gefragt.

Für die Sozialwissenschaften gilt analoges. Nach dem explosionsartigen Hoch der Jahre zwischen 1991 und 1995/96 (das Thema DDR und Ostdeutschland führte Mitte der 1990er Jahre zeitweise die Rangliste Drittmittel geförderter Einzelthemen an) folgte – früher und radikaler als in der Geschichtswissenschaft – ein deutlicher Abschwung (1996-1999/2000). Man kann das Normalisierung heißen. Aber mittlerweile findet auch inhaltliche Verdrängung oder Marginalisierung statt – vergleichbar etwa mit dem Verschwinden der Klassenanalyse in den 1980er Jahren.

Blickt man auf die Erträge, ist die Vielfalt und Breite sozialwissenschaftlicher Berichterstattungen, Erklärungsversuche und Interpretationsangebote zum ostdeutschen Transformations- und deutsch-deutschen Vereinigungsprozess in der Tat zunächst beeindruckend. Nur exemplarisch ist auf die ca. 300 Berichte der „Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern“ (KSPW, 1991-1996) und der Max-Planck-Arbeitsgruppe „Transformationsprozesse in den neuen Bundesländern“ (AG TRAP, 1991-1996) hinzuweisen (vgl. zusammenfassend Kollmorgen 2003; Weingarz 2003).

Dabei dominier(t)en in der sozialwissenschaftlichen Ostdeutschlandforschung seit 1990/91 zwei polare Positionen:

(A) Ein Teil der Sozialforscher tendiert(e) dazu, die Transformation Ostdeutschlands mit dem staatsrechtlichen „Beitritt“, dem damit verbundenen Institutionentransfer und ready made state nicht nur als Idealfall einer institutionellen Strategie des big bang, sondern darüber hinaus von gesteuertem Systemwechsel und sozialer Integration im Rahmen eines industriegesellschaftlich nationalstaatlichen Wohlfahrtskapitalismus nach dem Vorbild der alten Bundesrepublik zu begreifen. Seither habe man es mit Folgeproblemen der Enkulturation, der Anpassung an die neuen Institutionen und mit Problemen effektiver Ressourcenallokation zu tun. Die dahinter stehende Logik betrachtet das als ideal, was von oben und auf Grundlage bewährter Ordnungen nach unten durchgesetzt werden kann, wobei alles Querliegende und Persistente als überflüssig, als retardierende Störung einer „nachholenden Modernisierung“ verstanden wird. Zukunft findet nur als Anpassung und Neujustierung statt (exemplarisch: Zapf 2000).

(B) Die Gegenposition behauptet(e), dass „Beitritt“ und institutionelle „Blaupause“ zwar tatsächlich die „Transformation“ beendeten, dieser Abbruch aber teils Manipulationsresultat, teils politischer Willkürakt gewesen sei, dem eine „Kolonialisierung“ des Ostens durch die Staateseliten und das Großkapital des Westens folgten. Hier gilt alles fertig von oben Verordnete per se als falsch, allein machtpolitisch motiviert und ungerecht. Angemahnt wird eine diametrale Gegenstrategie: die vollständig autochthone Transformation von unten durch die früher und auch jetzt wieder „unterdrückten“ politischen „Subjekte“, einschließlich der Beibehaltung (Persistenz) aller doch positiven Eigenschaften der realsozialistischen Gesellschaft (exemplarisch Bollinger et al. 2000).

Eine abgeschwächte Version will ebenfalls eine Stärkung des ostdeutschen Subjektseins, erkennt aber bereits viele – oft von den „Machern“ nicht intendierte – Momente realisierten

ostdeutschen Anders- und darin Subjektseins. Insofern lässt sich die Transformation in vielen Aspekten keineswegs auf den dominanten Transfermodus einschränken und stellt darüber hinaus einen längerfristigen Prozess dar, der „Rückwirkungen“ einschloss und weiter einschließen wird (exemplarisch: Reißig 2000, Thomas 1998).

Diese Positionen haben sich in den letzten Jahren teils erhalten, teils haben sie sich aufeinander zu bewegt. Mit der „Normalisierung“ der sozialwissenschaftlichen Forschung seit Ende der 90er Jahre, die mittlerweile in ein Auslaufen, fast eine Einstellung jedenfalls der akademischen Forschung mündete, sind diese Frontstellungen freilich öffentlich kaum noch sichtbar. „Das Ende der (akademischen) Ostdeutschlandforschung“ (Kollmorgen 2003) um 1999/2000, das eher eine defensive Abwendung vom Gegenstand denn ein Übergang, eine offensive Re-Orientierung und Neubestimmung beinhaltete, führte allerdings zu Initiativen am Rand des akademischen Betriebs. Das 2005 gegründete „Netzwerk Ostdeutschlandforschung“, das mittlerweile auch politische Unterstützung erfährt, kann als wichtigste Initiative angesehen werden. Dabei speist sich das Netzwerk vorrangig aus ostdeutschen ForscherInnen vor allem außeruniversitärer Institute (vgl. die Berichte unter: www.ostdeutschlandforschung.de).

Einschub: Internationale Perspektiven (Nordamerika)

Die internationale Deutschlandforschung (namentlich in den USA und Kanada), die „Wende“ und Vereinigung gespannt verfolgte und zum Gegenstand eigener intensiver Forschungen machte, blieb zwar von den Wellenbewegungen der deutschen Forschung nicht unberührt, folgte aber eigenen Impulsen und Pfaden. Vier Eigenheiten erscheinen von besonderem Interesse :

- Generell öffnet ein „ethnologischer Blick“ andere Perspektiven auf zeitgeschichtliche bzw. zeitdiagnostische Gegenstände als sie durch involvierte, „betroffene“ Subjekte angestrengt werden (müssen). Diese andersartigen Blickwinkel bergen Chancen der Öffnung, innovativer Sichten, aber auch Risiken inadäquater Verengungen.
- So wurde und wird Ostdeutschland von der historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung in den USA und Kanada, aber auch in Osteuropa einerseits stärker als in Deutschland als Fall einer kommunistischen Diktatur und dann postkommunistischen Übergangsgesellschaft betrachtet, der mit Mitteleuropa mehr teilt, als Doppelstaatlichkeit und Vereinigung ihn absondern.
- Andererseits beweg(t)en sich viele Forschungen zu den neuen Bundesländern im Rahmen der regionalwissenschaftlich und philologisch bzw. literaturwissenschaftlich dominierten „German Studies“. In vielen Studien und Publikationen erscheinen daher die ostdeutschen und Vereinigungsprobleme vorrangig in Gestalt aufgeladener „regionaler“ kultureller Dissonanzen vor dem Hintergrund geteilter Geschichte, dem „Bruch“ 1989/90 sowie einem Mangel an öffentlicher, nicht zuletzt literarischer „Aufarbeitung“.
- Zugleich und übergreifend – und das galt bereits für die Zeit des „geteilten Deutschlands“ – werden „das Ostdeutsche“ und die deutsch-deutschen Konstellationen vor und nach 1989 als Fall eigentümlicher Übergangs- und Minoritätenprobleme, Kulturdifferenzen, Quasi-Ethnien und komplexer Machtdifferenziale begriffen, welche die Forschung herausfordern und zugleich einmalige Bedingungen für Erkenntnisgewinn bereithalten.

2. Von Defiziten zu Desiderata einer „neuen“ Ostdeutschlandforschung

Reflektiert man die Situationen in den angesprochenen scientific communities, wird zunächst erkennbar, dass trotz des Abflauens und partieller Abwendungen in bestimmten Feldern die Auseinandersetzungen um grundsätzliche Positionen, gehaltvolle Erklärungsmodelle und

angemessene historische Interpretation fortgeführt werden. Das ist mehr als ein Fingerzeig dafür, dass sich der Forschungsgegenstand „Ostdeutschland“ keineswegs erschöpft oder gar erledigt hat. Dies gilt zum einen für die DDR-Forschung, die vor dem Hintergrund fast zwanzigjährigen Quellenstudiums (von Aktenfunden und Archivforschungen bis zu Oral-History-Projekten) und wissenschaftlicher Diskussionen zu neuen systematischen Interpretations- und Erklärungsmodellen sowohl des „(Über-)Lebens“ als auch des Unter- und Übergangs der DDR-Gesellschaft – nicht zuletzt im Zusammenspiel mit Westdeutschland und im Kontext des bipolaren Europas – gelangte. Diese reichen von Fragen wohlfahrtsgesellschaftlicher (De-)Legitimierung bis zur Ereignisdynamik des Jahres 1989).

Diese anhaltende Forschungsrelevanz gilt nicht weniger für den sozialwissenschaftlichen Sektor. Alle aktuellen Daten, ob sie die Wirtschaftsentwicklung, Migrationen, den Sozialstrukturwandel, das Wahlverhalten, die politische Kultur und das Geschichtsbewusstsein betreffen, weisen in die gleiche Richtung: Zwar gab und gibt es seit 1989 Konvergenzen, ein „Anpassen“ von Ost an West, in wenigen Bereichen auch ein Aufeinanderzugehen (z.B. soziale Schichtestufungen, Zufriedenheiten, Konsummuster). Es sind aber nicht weniger anhaltenden Differenzen, ja selbst Divergenzen beobachtbar (Wirtschaftswachstum, Abwanderung, soziale Milieus und Lebensführungsmuster, politische Einstellungen) – auch unter den jüngeren Generationen, die in und nach der „Wende“ geboren wurden. Das schließt Phänomene deutsch-deutscher Machtasymmetrien, Anerkennungsprobleme und gesellschaftliche Konfliktlinien ein. Von einer durch- oder übergreifenden Entwicklung der „Angleichung“ und „inneren Vereinigung“ kann insofern nicht die Rede sein. Nach wie vor erscheinen in gesellschaftlichen Schlüsselbereichen deutsch-deutsche Unterschiede größer als querliegende regionale Disparitäten – trotz deutlicher Ausdifferenzierungen in Ost und West nach 1990 (vgl. Sozialreport 2004; Baethge et al. 2004; Kollmorgen 2005; Datenreport 2006 sowie FN 3).

Obwohl die bisherige Forschung mit ihren skizzierten Positionen und Erträgen wichtige Beiträge in der Beschreibung, Erklärung und Bewertung des Transformations- und Vereinigungsprozesses vorgelegt hat, lassen sich angesichts dieser basalen Befunde eine Reihe bleibender Probleme und Desiderata diagnostizieren. Konkret geht es um die kritische Reflexion und Diskussion folgender Defizite bzw. Herausforderungen (ausführlich: Kollmorgen 2003, 2005):

1. Die vielfach vorgenommene Abtrennung der (Ost-)Deutschlandforschung von den „normalen“, allgemeinen wissenschaftlichen Diskursen und Problemstellungen.
2. Die damit zusammenhängende Paradoxie einer „Über“- und zeitgleichen „Untertheoretisierung“ (B. Lutz) der Ostdeutschlandforschung, da sie lange unkritisch an überkommenen „Großtheorien“ (systemtheoretische und neoevolutionistische Modernisierungstheorie) orientiert wurde, die empirisch aber oft folgenlos blieben, so wie die empirische Forschung lange Zeit weitgehend jenseits reflektierter und in die allgemeinen Debatten eingreifender Theoretisierungsanstrengungen realisiert wurde.
3. Die nach einem kurzen Hoch allgemeinen Interesses (siehe oben) fast vollständige Überweisung der Ostdeutschlandforschung an ostdeutsche Forscherinnen und Forscher, oft noch solche, die in freien außeruniversitären Instituten tätig sind. Dies leistete den ersten beiden Tendenzen weiteren Vorschub.
4. Die mangelnde interkulturelle, internationale und intertemporale Komparatistik der Ostdeutschland- und Vereinigungsforschung. Das betrifft geschichtliche Vergleiche, die Kommunismus- und Postkommunismusstudien vor allem für die mittelost- und osteuropäische Region wie Sezessions- und staatliche (Wieder)Vereinigungsforschung. Analysen zu Ostdeutschland als Ideal- und zugleich „Unfall“ postsozialistischer

Transformationen, ihrem parallelen Vorauslaufen wie Hinterherhinken gegenüber den mittelosteuropäischen Vergleichsfällen blieben über lange Jahre eher die Ausnahme (vgl. aber in Deutschland die Gruppe um H. Wiesenthal; zur Diskussion: Kollmorgen 2005: Kap. I, VI).

5. In diesem Kontext ist auch das Defizit an Langzeitperspektive und Langzeitstudien festzuhalten, das ab Mitte der 1990er Jahre zwar abgebaut, aber mit dem Auslaufen der Förderungen und der von ihr getragenen Projekte – namentlich Panelstudien (Ausnahme: SFB 580) – zu Beginn des neuen Jahrhunderts wieder virulent werden musste.

6. Der Mangel an interdisziplinären und internationalen Fragestellungen, Vermittlungen und Bearbeitungsmodi.

7. Die damit zusammenhängende disziplinäre Stückelung historischer Kontinua, zeitlicher und sachlicher Anschlüsse sowie wechselseitiger sozialer Kontextualisierungen wie: DDR (als Gegenstand der Geschichte) vs. Ostdeutschland (als Gegenstand der Politikwissenschaft und Soziologie), Sozialstruktur (Soziologie) vs. Kultur (Geistes- und Kulturwissenschaften), Akteure (Politikwissenschaft) vs. Diskurse, Ideenkomplexe, Mythen (Soziologie und Kulturwissenschaften).

8. Die regelmäßig vorgenommene Einengung ostdeutscher Probleme auf ein Nachholen (westlicher Entwicklungen), die Eigenheiten wie (potentielle) Entwicklungsexperimente oder sogar –vorsprünge systematisch vernachlässigt (vgl. auch Punkt 1 und 2). Ostdeutschland bietet aber aufgrund seiner quasi experimentellen Positionierung zwischen den Modernen, ihren Modellen oder Regimen ein fast einzigartiges Laboratorium zukünftiger (Post-)Modernisierungsalternativen. Es ist – wie Dieter Klein schon 1990/91 formulierte – mit einer „doppelten Modernisierung“ oder wie es im Netzwerk (weniger modernisierungstheoretisch) ausgedrückt wird: mit einem „doppelten Umbruch“ konfrontiert, in diesen verwickelt: Einerseits Postsozialismus und Vereinigung, andererseits (und plakativ gefasst:) Postmoderne. Beide Prozesse sind in sich und wechselseitig aufeinander bezogen ambivalent und zum Teil kontradiktorisch. Nur exemplarisch ist auf die erzwungene Postarbeitsgesellschaft und den fordistischen Postfordismus im Osten, die Parteiendemokratie ohne (gefestigte) Parteien und Parteibindungen oder artifizielle und kaum massenmedial getragene soziale Identitätskonstruktionen oder die Entleerungsdynamiken in einigen ostdeutschen Regionen hinzuweisen (vgl. Kollmorgen 2005: Kap. IV, V; Land et al. 2006). Die Provokation Wolfgang Englers (2002) mit seiner These der „Ostdeutschen als Avantgarde“ muss also ernst genommen und der Avantgardismus in all seinen Ambiguitäten und Offenheiten problematisiert werden.

3. „Gegengifte“

Vergegenwärtigt man sich diese Defizite und Desiderata, stellt sich einmal die Frage, wie sich ihnen theoretisch-methodologisch und forschungsprogrammatisch begegnen lässt. Meine These ist, dass wir – und viele ihrer gleich zur Diskussion stehenden Forschungsprojekte scheinen mir in solche Richtungen zu weisen – folgende Orientierungen wichtiger nehmen bzw. stärken sollten:

1. Die Bedeutung von Verwissenschaftlichung/expertokratischer Steuerungsversuche sozialen Wandels, was zunächst die Verknüpfung von (Nicht-)Wissen/Wahrheit und Macht im Sinne Nietzsches oder Foucaults (die Etablierung und Hegemonie von Diskursen, die den Osten als vormodern, zurückgeblieben, durchgehend transformations- und nachholbedürftig usf. definieren und herrschaftspraktisch realisieren), dann aber auch die Problemdimension kritischer sozialwissenschaftlicher Selbstreflexion im Sinne Bourdieus einschließt.

2. Die Einsicht, dass das Soziale nie total ist oder wird. Vielmehr (re-)produziert es sich als fragmentarisch, offen, erfindungsreich, alternativ usw. Daher werden selbst die

dominanten Diskurse und Praxen immer wieder gebrochen, öffnen sich Lücken, Möglichkeitsräume – auch für Avantgardisten.

3. Mithin die Anerkennung und Erschließung von experimentellen Sozialprozessen in jeder Gesellschaft. Diese müssen gefunden, beschrieben, erklärt und Lernprozessen zugänglich gemacht werden.

4. Schließlich die daran anschließende Einsicht, dass wir es in jedem Sozialprozess, zumal in transformatorischen mit sich verändernder Praxis unter Einschluss der Selbstveränderung der tätigen Subjekte zu tun haben. Ob man dabei an Marx' dritte Feuerbachthese an die Bourdieusche Praxeologie oder Giddens Strukturationsansatz oder anderer Konstruktionen anschließt, ist zweitrangig. In jedem Fall erzwingen gesellschaftstransformatorische Prozesse eine Verknüpfung von Handeln, Strukturen und Subjektsein, ohne diese in einem unterschiedslosen Brei aufgehen zu lassen.

Konkretere Ansätze, die für diese Orientierungen gewinnbringend erscheinen, sind – einige wurden bereits erwähnt –

- a) Moderne Akteur- und Institutionenansätze, etwa der „akteurzentrierte Institutionalismus“, der Strukturationsansatz oder Bourdieus Theoriegebäude.
- b) Kulturtheoretische Ansätze, die akteur- und institutionentheoretische Dimensionen einbinden.
- c) Diskursanalytische bzw. diskurstheoretische Ansätze vom Poststrukturalismus über Foucault bis Laclau, die sich mit der Herstellung und Veränderung von Wissen, Macht/Hegemonie, Subjektsein im Kontext diskursiver Formierungen befassen.
- d) Endlich Ansätze der Regional- und Nachhaltigkeitsforschung, die komplexe Beschreibungs- und Erklärungsansätze mit Lokalität und Langzeitigkeit von Entwicklung verbinden und klar anwendungsorientiert sind.

Der Witz an diesen Orientierungen ist, dass sie offensichtlich Fragestellungen, theoretisch-methodologische Problemhorizonte wie Lösungsvorschläge thematisieren, wie sie heute in den allgemeinen Debatten der Sozial- und Kulturwissenschaften relevant und präsent sind. Wir brauchen diese Befruchtung der Ostdeutschlandforschung, aber wir benötigen auch ihre Öffnung, damit sie diese neuen übergreifenden (Re-)Orientierungen tragen und diese sogar befruchten kann. Letzteres ist noch einmal hervorzuheben, nicht zuletzt im Kontext des Nachwuchskollegs (und soll ihnen Mut machen, das Ostdeutschlandthema weiter zu verfolgen): Wie oben bereits angesprochen, ist Ostdeutschland in besonderer Weise geeignet, derartige Perspektiven und Orientierungen gehaltvoll zu diskutieren. Ostdeutschland ist in besonderer Weise ein fragmentarisches, ambivalentes, ja widersprüchliches soziales „Gebilde“. Seine Praxen strotzen vor Paradoxien, tragen Oxymora, die anderenorts und zu anderen Zeiten als ausgeschlossen gelten (müssen): das Endogene als exogen, Fremdbestimmung von innen, erfolgreiches Scheitern institutioneller Transfers, Strukturtransformationen und Mentalitäten, die so konservativ wie revolutionär sind, Flüssiges, das sich als Festes erweist, ein erzwungener Postfordismus, der fordistisch reguliert werden soll usw. usf. Zusammengefasst erweist sich der Osten Deutschlands als Experimentierfeld der europäischen Modernen zwischen Ost und West.

Diese spannenden inhaltlichen Perspektiven leiten unmittelbar zum letzten Punkt über: Aus forschungsstrategischer und –organisatorischer Hinsicht haben die Defizite und Desiderate zur Gründung des Netzwerkes Ostdeutschlandforschung und folgend mit Förderung durch das Land Berlin des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung im Jahr 2005 geführt. Zentrale Ideen waren und sind (a) eine Gegenstrategie zur abschmelzenden und fragmentierten Ostdeutschlandforschung zu entwickeln (in und zwischen universitärer und

außeruniversitärer, v.a. auch von freien Instituten durchgeführten Forschungen), und (b) in Anerkennung der Idee selbstverändernder Praxis die Aufgabe von SozialwissenschaftlerInnen ernst zu nehmen (siehe oben) und sich in gesellschaftskritischer Absicht mit dem „doppelten Umbruch“ in Ostdeutschland und Deutschland auseinanderzusetzen, Alternativen aufzuzeigen, (auch traditionelle) Politikberatung zu realisieren, daneben bis zur Aktionsforschung selbst die eigene Region, den eigenen Ort, die eigene soziale Praxis mitzugestalten, Öffentlichkeit für Ostdeutschland und seine Probleme wie Chancen herzustellen.

Dazu haben sich gegenwärtig sechs Institute und einige freie Mitglieder im Netzwerk organisiert (Genauerer unter: www.ostdeutschlandforschung.de), das eng mit dem an der TU Berlin lokalisierten Innovationsverbund zusammenarbeitet. Konkret konzentriert sich die Arbeit des Netzwerkes auf Informationen der wissenschaftlichen und politischen Öffentlichkeit, den Erfahrungsaustausch unter OstdeutschlandforscherInnen, die Förderung kooperativer Forschung und Antragstellung für empirische Forschungsprojekte. Wichtigste Instrumente dieser Arbeit sind die Website, gezielte Informationsinitiativen, eine Workshopserie und die Zeitschrift „Berliner Debatte – INITIAL“ mit ihrem Schwerpunkt auf der Ostdeutschlandforschung.

Das Nachwuchskolleg könnte der Anfang einer Zusammenarbeit von NachwuchswissenschaftlerInnen zum Thema sein. Aber das müssen sie selbst in die Hand nehmen. Der heutige Workshop bietet eine erste Gelegenheit.

Literatur

- Baethge, Martin et al. (2005): Berichterstattung zur sozio-ökonomischen Entwicklung in Deutschland. Arbeit und Lebensweisen. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Bollinger, Stefan/Busch, Ulrich/Dahn, Daniela/Vilmar, Fritz (Hg./2000): Zehn Jahre Vereinigungspolitik : Kritische Bilanz und humane Alternativen. Berlin: Dr. W. Weist.
- Datenreport 2006 (herausgegeben vom Statistischen Bundesamt in Zusammenarbeit mit dem WZB und ZUMA, 2006). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Engler, Wolfgang (2002): Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin: Aufbau.
- Eppelmann, Rainer/Faulenbach, Bernd/Mählert, Ulrich (Hg./2003): Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Schönigh.
- Flockton, Chris/Kolinsky, Eva/Pritchard, Rosalind (Eds./2000): The New Germany in the East. Policy Agendas and Social Developments since Unification. London et al.: Frank Cass.
- Grix, Jonathan/Cooke, Paul (Eds./2002): East German Distinctiveness in a Unified Germany. Birmingham: University of Birmingham Press.
- Howard, Marc (1995): Ostdeutsche als ethnische Gruppe? In: Berliner Debatte – INITIAL, 6. Jg. (4/5): 119-131.
- Howard, Marc M. (2003): The Weakness of Civil Society in Post-Communist Europe. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kollmorgen, Raj (2003): Das Ende Ostdeutschlands? Zeiten und Perspektiven eines Forschungsgegenstandes. In: Berliner Debatte – INITIAL, 14. Jg. (2): 1-15.
- Kollmorgen, Raj (2005): Ostdeutschland. Beobachtungen einer Übergangs- und Teilgesellschaft. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Land, Rainer (2006): Zur Lage in Ostdeutschland. Bericht des Netzwerkes und des Innovationsverbundes Ostdeutschlandforschung. Berliner Debatte – INITIAL, 17. Jg. (5): 3-5.

- Land, Rainer et al. (2006): Ostdeutschland braucht einen neuen Anlauf! In: Berliner Debatte – INITIAL, 17. Jg. (5): 6-16.
- Mählert, Ulrich (Hg./2002): Vademecum DDR-Forschung. Berlin: Links.
- Maier, Charles S. (1997): Dissolution: The Crisis of Communism and the End of East Germany. Princeton UP.
- McFalls, Laurence/Probst, Lothar (Eds./2001): After the GDR. New Perspectives on the Old GDR and Young Länder. Amsterdam/Atlanta: GA.
- Pasternack, Peer (2002): Einheit von Forschung und Lehre? Die DDR-Forschung und ihr Niederschlag im akademischen Lehrbetrieb. In: Deutschland Archiv, 35. Jg. (1): 43-51.
- Pfaff, Steven (2006): Exit-Voice Dynamics and the Collapse of East Germany: The Crisis of Leninism and the Revolution of 1989. Duke UP.
- Pickel, Andreas/Wiesenthal, Helmut (1996): The Grand Experiment: Debating Shock Therapy, Transition Theory, and the East German Experience. HarperCollins/Westview.
- Port, Andrew I. (2007): Conflict and Stability in the German Democratic Republic. Cambridge: Cambridge University Press.
- Reißig, Rolf (2000): Die gespaltene Vereinigungsgesellschaft. Berlin: Karl Dietz.
- Schluchter, Wolfgang/Quint, Peter E. (Hg./2001): Der Vereinigungsschock. Vergleichende Betrachtungen zehn Jahre danach. Weilerswist: Velbrück.
- Sozialreport 2004 (2004). Daten und Fakten zur Lage in den neuen Bundesländern (hg. durch G. Winkler). Berlin: trafo verlag.
- Thomas, Michael (1998): Paradoxien in der deutschen Transformationsdebatte. In: INITIAL, 9 (2/3): 104-116.
- Weingarz, Stephan (2003): Laboratorium Ostdeutschland? Der ostdeutsche Transformationsprozess als Herausforderung für die deutschen Sozialwissenschaften. Münster et al.: LIT.
- Zapf, Wolfgang (2000). How to evaluate German unification? Discussion paper FSIII 00-404. Berlin: WZB.
- Zatlin, Jonathan R. (2007): The Currency of Socialism: Money and Political Culture in East Germany. Cambridge: Cambridge University Press.

3. Abstracts der Vorträge

3.1 Sylvi Mauermeister

„Kulturelle Ressourcen regionalwirtschaftlicher Entwicklung und räumliche Disparitäten. Eine vergleichende Analyse von zwei Regionen in Ostdeutschland.“

Generalisiertes Vertrauen als kulturelle Ressource ist in den vergangenen Jahren verschiedentlich als ein Aspekt von Sozialkapital verstanden und im Ländervergleich, vorwiegend in den westlichen Industriegesellschaften, mit guten Ergebnissen als ergänzender Prädiktor wirtschaftlichen Erfolges herangezogen worden.

Im Anschluss an diese Befunde für die Ressource generalisiertes Vertrauen sollen im Rahmen der Promotionsarbeit die folgenden ausstehenden Forschungsfragen behandelt werden. Vertrauen soll dabei zusätzlich zwischen dem Vertrauen in Personen im unmittelbaren („thin trust“) und im weiteren Umfeld („thick trust“) unterschieden werden.

- 1.) Zeigen sich die robusten Befunde für die kulturelle Ressource Vertrauen auch auf regionaler Ebene?
- 2.) Inwiefern ist das Vertrauenskonzept geeignet, Probleme regionaler Wirtschaftsentwicklung in Ostdeutschland analytisch zu erfassen? Zeigen sich also in wirtschaftlich unterschiedlich erfolgreichen ostdeutschen Regionen entsprechende Unterschiede in der Vertrauensstattung?
- 3.) Auf Länderebene stellte sich generalisiertes Vertrauen als Prädiktor des Wirtschaftswachstum gewichtiger als „Civic Cooperation“ dar. Gilt dies auch auf regionaler Ebene? Welche Bedeutung kommt Sozialkapital und Vertrauen bei der Erklärung regionalwirtschaftlicher Entwicklungsunterschiede zu?
- 4.) Gibt es Bedingungen/ Lebensumstände menschlicher Existenz, die der Entstehung oder Produktion von Vertrauen zugute kommen? Der Fragebogen ermöglicht in diesem Zusammenhang eine Analyse solcher Produktionsfaktoren von Vertrauen und sozialem Kapital auf der Mikroebene.
- 5.) In welchem Zusammenhang stehen die Ausprägungen „thick trust“, „thin trust“, „generalisiertes Vertrauen“ und Systemvertrauen (Vertrauen in das politische System, die parteistaatlichen Institutionen usw.)?

Zur Beantwortung dieser Fragen gibt es bisher noch recht wenig Befunde. Ein erster Schritt zur Schließung dieser Lücken soll mit dieser Arbeit gegangen werden. Bezüglich der kulturellen Ressource Vertrauen stellt insbesondere Ostdeutschland ein interessantes Forschungsfeld dar. Zum Einen finden sich vergleichsweise tiefe Werte für generalisiertes Vertrauen, zum anderen hat der Transformationsprozess mit seiner Hinwendung zu Markt und Demokratie die soziale Ordnung der sozialistischen Phase aufgelöst und ihr Gegenteil verkehrt. Insofern muss sich Systemvertrauen hier neu bilden.

Insofern stellt Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland in gewissem Maße einen Sonderfall dar. Zu diesen Besonderheiten, die Ostdeutschland im Ganzen betreffen, kommen ausgeprägte interne, regionale Differenzierungen, so dass im Rahmen der Promotion eine eigenständige Betrachtung ostdeutscher Regionen erfolgt.

Bei den Untersuchungsregionen handelt es sich um die Landkreise Niederschlesischer Oberlausitzkreis in Sachsen und Teltow Fläming in Brandenburg. Beide Landkreise sind dünn besiedelt und gehören zu den „gering verdichteten“ Räumen. Es dominieren Kleinstädte, die sozialen Milieus sind entsprechend vergleichsweise homogen. Die Befragung wird als lokale

Fallstudie in Niesky und Horka (Niederschlesischer Oberlausitzkreis) bzw. Zossen, Ludwigsfelde und Großbeeren (Teltow Fläming) durchgeführt, wobei insgesamt 800 Fragebögen im Rahmen einer Zufallsstichprobe verteilt werden.

Ziel der Dissertation ist eine empirisch- vergleichende Analyse der spezifisch regional vorhandenen kulturellen Potenziale in zwei ausgewählten Fallregionen Ostdeutschlands. Aufgrund der theoretischen Relevanz und der Operationalisierbarkeit steht das Konzept des Vertrauens und dessen Ressourcencharakter für die regionalwirtschaftliche Entwicklung im Zentrum der Forschungsarbeit. Kulturelle Potenziale können mit Hilfe dieses Konzeptes auf regionaler Ebene empirisch untersucht werden.

Mit den Ergebnissen dieser, im Schwerpunkt empirischen, Forschungsarbeit, bezüglich der Bedeutung der kulturellen Ressource Vertrauen für die wirtschaftliche Entwicklung auf regionaler Ebene, den Produktionsfaktoren dieser Ressource auf der Mikroebene sowie den Zusammenhängen der verschiedenen Ausprägungen von Vertrauen, wird begonnen, erste Lücken eines relativ unerforschten Feldes zu schließen. Darüber hinaus bieten die Forschungsergebnisse insbesondere für die Ostdeutschlandforschung einen Ansatzpunkt für weitere (empirische) Forschungsarbeiten und Diskussionen. Nicht zuletzt können die Ergebnisse schließlich auch als Ansatzpunkte für politisches Handeln genutzt werden.

3.2 Borys Cymbrowski

„'Neuer Regionalismus' nach staatssozialistischer Gleichschaltung? Über die Versuche, neue Identität in einer traditionellen Region aufzubauen. Das Beispiel der Lausitz.“

In meinem Beitrag möchte ich einige Ideen aus meiner soziologischen Dissertation zum Thema: Lausitz. Die Problematik einer relikthaften Region. Eine soziologische Studie, die ich Anfang Juli d.J. an der Schlesischen Universität in Katowice, Polen, vorlege, darstellen. Obwohl in der ganzen Doktorarbeit die Lausitz als der Name für zwei verhältnismäßig unterschiedliche Regionen verstanden wird, entwicklungsmäßig scheinen sie viel mehrere Ähnlichkeiten als nur den Namen aufzuweisen. Dies ist der Grund für die in der Region(en) agierenden Akteure, eine neue Identität zu konzipieren und in die Praxis einzuführen, um die Entwicklungsprobleme und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten bei der regionalen Planung in beiden Regionsteilen (Oberlausitz in Sachsen und Niederlausitz in Brandenburg) gemeinsam zu bewältigen.

Das Indiz kam nicht von innen; es wurde irgendwie aufgezwungen, denn ein Teil der Probleme (und es sind vielleicht die schwierigsten), sind länderübergreifend; sie sind Folge der im Kohle- und Energiebezirk Cottbus bis Ende der 80er Jahre fortschreitenden bergbaulichen Tätigkeiten, die hier die Landschaft (geografisch), die Gesellschaft (soziostrukturell) sowie die Kultur (ethnisch) deutlich veränderten und neu – im Vergleich zu früheren Zeiten – prägten.

Die geografische Dimension der Veränderungen der Landschaft findet in großflächigen Tagebaufolgelandschaften den Ausdruck, sowie in den sich daraus ergebenden ökologischen Problemen, wie Defizite der Grundwasserbestände und die Luftverschmutzung.

Die gesellschaftliche Dimension widerspiegelt sich in der in der Region herrschenden Sozialstruktur, nämlich in einer markanten Dominanz von Schwerindustriearbeitern (vor allem Bergbau- und Energiesektor), und relativer Entwertung von anderen traditionell verankerten Berufen – auch in den beiden Regionsteilen. In den mehr südlich gelegenen Gebieten der Oberlausitz bedeutete die Einführung der staatssozialistischen Wirtschaftsregulierungen Aufhebung alter und effizienter Wirtschaftsstruktur, nämlich von vielen vernetzungen der mittelständischen Unternehmen und deshalb auch der Aushöhlung des regionalen wirtschaft-

lichen Institutionengefüges. Seit Anfang 90er Jahre begegnet die Region der massiven Auswanderung, vor allem in die alten Bundesländer, die als letzte Folge der DDR-Industrialisierung verstanden werden kann.

Die kulturelle Dimension bedeutet einerseits eine Anerkennung der Sorben als Mitwirte der Region(en) in der DDR – zum ersten Mal in der Geschichte – aber andererseits auch (1) die Vernichtung durch Abbagerung vieler Ortschaften im sorbischen Sprachgebiet, was ihr kulturelles Potenzial als Minderheit gegenüber den Deutschen deutlich geschwächt hatte, und (2) der Einzug von vielen Vertriebenen aus den vormals deutschen Ostgebieten, der Tschechoslowakei und Ungarn, der die ethnischen Verhältnisse in vielen bislang traditionellen Ortschaften ungünstig für die Minderheit veränderte.

Heute müssen sich die Ober- und Niederlausitz als Regionen neu definieren, und das aus vielen Gründen. Der erste ist exogenen Charakters, nämlich in der Region ist die Internationale Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land angesiedelt worden, deren Aufgabe ist es, aktiv die nötige Landschaftsveränderung (und so ihre Neudefinierung), auf beiden Seiten der Ländergrenze mitzuwirken. Der andere Impuls ist endogenen Charakters und steckt in dem Bewusstsein regionaler Akteure, welches den Gedanken beinhaltet, dass zumindest ein Teil der Probleme günstiger gemeinsam zu lösen wäre. Dies aber brauchte eine neue Identität, die die Akteure verbinden könnte und eine Plattform nicht nur für den Austausch von Ideen, sondern auch für die Einsetzung praktischer Lösungen ermöglichen würde.

In meinem Beitrag möchte ich die Bedingungen der Entstehung, des Aufbaus der ausgewählten Konzepte und Einstellungen jeweiliger Akteurskategorien zu der Verbindung von Voraussetzungen aus dem wirtschaftlichen, dem gesellschaftlichen und dem kulturellen Hintergrund (jeweils historisch-soziologisch untersucht) näher bringen, und durch das Prisma der Theorie des „neuen Regionalismus“ als einer Aufbaustrategie neuer Identität der Region sowie (oder auch durch) die Identität der Bewohner der Region beleuchten.

3.3 Anja Steglich

Regionale Landschaft(en)? Erfahrungen aus dem Elbe-Elster-Kreis

These 1: Die Diskussion über Landschaft ermöglicht die Interpretation und Gestaltung des Transformationsprozesses zwischen Gesellschaft und Natur. In diesem Sinne ist Landschaft ein Brückenkonzept.

Inhalt: Im Beitrag werden konzeptionelle Ansätze und individuelle Erfahrungen aus der Sicht eines Regionalmanagements im Elbe-Elster-Kreis (Projekt AREE/ Antizipative Regionalentwicklung Elbe-Elster-Kreis) kritisch reflektiert. Ziel dieser kritischen Reflektion ist die Verknüpfung eines eher reduzierten Blickes auf den Regionalraum mit meinem breit und diskursiv angelegten eigenen Forschungsinteressen am „Begriff der Landschaft“.

Methodik: Landschaft, Identität und Gestaltungsvielfalt bilden Zugänge zum Regionalraum. Dies gilt sowohl im Hinblick auf die reduzierte Bearbeitung eines Themenfeldes, z.B. die Kombination und Verschränkung von Akteuren der Energie-, Wasser- und Landwirtschaft im Elbe-Elster-Kreis, als auch im Hinblick auf eine eher subjektiv und spontan motivierte Reflektion von Landschaftsbildern und Projektmaterialien (PechaKucha).

In der Verknüpfung des projektorientierten Ansatzes und der eigenen, subjektiv motivierten Interpretation der Landschaft gelingt es, zeitweilig Bestandteil des stattfindenden Transformationsprozesses zu werden. Im bewussten „Rollenspiel zwischen Planer und Akteur“ lassen sich eigene Vorstellungen, Bilder und Thesen fortlaufend überprüfen und entwickeln. Der eher reduzierte und projektorientierte Blick auf die Verknüpfung der Themenfelder Energie-,

Wasser- und Landwirtschaft ermöglicht es, verschieden dynamische und verschieden „mächtige“ Akteurskonstellationen im Transformationsprozess sichtbar zu machen. Von hier ausgehend lassen sich ggf. Visionen und Trends im Transformationsprozess darstellen. Der Frage nach Visionen und Trends wiederum folgt die Frage nach Gewährleistung oder Sicherung regionaler bzw. landschaftlicher Qualitätsziele im Elbe-Elster-Kreis.

Thematische Schwerpunkte:

- Antizipative Regionalentwicklung/ Projektüberblick
- Schaffung regionaler Wirtschaftsnetze in Elbe-Elster
- Verknüpfung der Themenfelder Energiewirtschaft-Wasserwirtschaft-Landwirtschaft
- spezifische Akteurskonstellationen
- Raumkonflikte und Raumsynergien bzw. Konflikt- und Synergieebenen

3.4 Christine Dissmann

Die Gestaltung der Leere. Weniger ist mehr wovon?

Durch die Folgen der Transformation von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, der gestiegenen Produktivität bei gleichzeitiger Abnahme der Beschäftigung, der zunehmenden globalen Vernetzung, der gestiegenen Mobilität, des Geburtenrückgangs und der Suburbanisierung sehen sich viele hochindustrialisierte Länder mit zunehmenden räumlichen Disparitäten konfrontiert. Boomende Wachstumszentren stehen in unmittelbarer Nähe zu brachfallenden Räumen, sich ausdünnenden Städten und leerlaufenden Stadtteilen. Der Umgang mit massenhaft anfallenden Leerräumen als Nebenprodukt des gesellschaftlichen Veränderungsprozesses insbesondere in Ostdeutschland ist dabei nicht nur eine technische und finanzielle sondern vor allem auch eine kulturelle und mentale Herausforderung an unsere hochindustrialisierte Gesellschaft.

Das Dissertationsprojekt “Die Gestaltung der Leere” untersucht die Wahrnehmung, Bedeutung und Handlungspraktiken im Umgang mit strukturwandelbedingter Leere vor dem Hintergrund des allgemein geforderten Paradigmenwechsel in Planung und Gestaltung. Dieser impliziert eine Abkehr vom planerischen Selbstverständnis der Moderne und die Suche einem überzeugenden Modell zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben vor allem im Hinblick auf einen veränderten Ge- und Verbrauch unserer Ressourcen.

Unter dieser Perspektive werden die wichtigsten raumgestaltenden Leitbilder, Ansätze und Strategien in (Ost-)Deutschland hinsichtlich ihres Potenzials befragt, die gesellschaftlich vorherrschende Angst vor der Leere zu überwinden und in einen kreativen, gestaltenden Impuls zu verwandeln. Schwerpunkt der Arbeit liegt hierbei auf den Instrumenten und Einflussmöglichkeiten von Architekten und Stadtplanern.

3.5 Heiko Pult

Wüstungsprozesse und Wüstungen in der Gegenwart und Zukunft ländlicher Regionen Nordostdeutschlands

Erst seit kurzem wird die problematische Bevölkerungsentwicklung in manchen ländlichen Regionen Ostdeutschlands auch in der Presse behandelt. In den betroffenen Regionen sind jedoch die Auswirkungen des massiven Bevölkerungsrückgangs und der Alterung schon seit vielen Jahren spürbar.

Seit der Wende hat sich die Einwohnerzahl in einigen ländlichen Siedlungen aufgrund massiver Abwanderung vor allem der jungen Bevölkerung um 20 %, mancherorts sogar um 50 %, halbiert und damit zugleich zu einer Überalterung der Bevölkerung geführt. Private

Dienstleister, Versorger und kommunale Infrastruktureinrichtungen verzeichnen seither starke Einnahme- und Nutzungsrückgänge, worauf in erster Linie mit Schließung reagiert wird. Auch für die Zukunft werden sinkende Einwohnerzahlen und Kürzungen im Infrastrukturbereich vorausgesagt. Das führt zu der Frage, wie lange noch kleine Siedlungen in strukturschwachen ländlichen Regionen fortbestehen können. Werden mittel- oder langfristig ganze Dörfer leerstehen oder wird es sogar Entsiedlungsstrategien geben?

Der geplante Vortrag soll sich diesen Fragen unter dem Titel „Wüstungsprozesse und Wüstungen in der Gegenwart und Zukunft ländlicher Regionen Nordostdeutschlands“ zuwenden. Er basiert auf der Diplomarbeit „Schrumpfung und Wüstung in ländlichen Gemeinden Nordostdeutschlands am Beispiel des Landkreises Uecker-Randow“ (Nov. 2006). Zu Beginn des Vortrages wird eine Auseinandersetzung mit dem Begriff Wüstung und eine kurze Reflexion der Wüstungsverläufe der letzten zwei Jahrhunderten erfolgen. Danach sollen die Voraussetzungen und Prozesse benannt werden, die in der Zukunft zu Wüstungen führen könnten. Anhand der Ergebnisse von Experteninterviews soll gezeigt werden, welche Handlungsspielräume in Bezug auf den Umgang mit Wüstungsprozessen und Wüstungen bestehen. Abschließend wird eine Zusammenfassung der Expertenmeinungen zu der Frage gegeben, wie wahrscheinlich die Entstehung neuer Wüstungen ist.

3.6 Michael Sperber

Die Veränderung der Lernkultur in einer peripheren Region – im Spannungsfeld von bürgerlichem Empowerment, kooperativer Verwaltung und Schaffung innovativer Milieus

Das Thema „Lernkultur einer peripheren Region“ verbindet drei wissenschaftliche Disziplinen, nämlich Raumplanung, Sozialwissenschaften und Erwachsenenbildung.

Ausgangssituation

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die ehemalige Braunkohlestadt Werkleben in Südbrandenburg. Sie war einst ein Zentrum der DDR-Energiewirtschaft, ist heute aber überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit und Schrumpfungprozessen betroffen. Bei meinem ersten Besuch Werklebens im Jahr 2000 beeindruckte mich das Nebeneinander gegensätzlicher Prozesse im Strukturwandel: Einerseits wurde durch erhebliche Finanztransfers (Braunkohlesanierungsabkommen) ein spektakulärer Umbau der ehemaligen Tagebaulandschaft in eine Seenlandschaft („Größte Landschaftsbaustelle Europas“) bewerkstelligt. Andererseits konnte ich in den sozialen Milieus eine starke Orientierung an den alten industriellen Verhältnissen, Rückzugstendenzen und soziale Schließung feststellen. Das Interesse externer Entwicklungsträger an der Stadt Werkleben war nahezu „null“. Ich begann mich für das Phänomen „periphere Region“ als eine eigenständige Kategorie zu interessieren:

„Eine Region ist peripher, wenn keiner mehr an Veränderung glaubt.“

Untersuchungsleitende Fragen:

Wie stellt sich Peripherie als sozialgeographische Einheit mit eigenen Regeln, Normen und Prozessen dar? Wie kommt es zu den Entwicklungsblockaden peripherer Regionen? Unter welchen Bedingungen ist die Schaffung innovativer Milieus und die Etablierung neuer Entwicklungsrichtungen möglich?

Forschungsansatz

1993 hat D. Ipsen in einem Aufsatz einen handlungstheoretischen Ansatz zur Entwicklung von Räumen vorgestellt, nach dem es „... in der Regel darum [geht], welche Vorstellungen über einen Raum sich durchsetzen können, oder mehr auf den Prozeß bezogen, welche soziale Gruppe in der Lage ist, gegenüber anderen Gruppen ihre Werte und ihre Sicht der Dinge durchzusetzen“. Anders gesagt: Wenn man annimmt, dass Entwicklung auf dem Handeln von

Akteuren basiert und diesem Handeln Vorstellungen zu Grunde liegen, dann setzt eine neue Entwicklungsrichtung einer Region auch die Veränderung der handlungsleitenden Vorstellungen voraus. Und die Veränderung von Vorstellungen ist schlicht ein Lernprozess. Unter Lernkultur einer Region kann man also in erster Annäherung die mentalen Voraussetzungen für die Veränderung der Region verstehen.

Da externe Entwicklungsträger weitgehend ausfallen – und auch die Unternehmensstruktur der Niederlausitz nur über wenig Potenzial zur Entwicklung der Region verfügt – konzentriere ich mich auf 3 Akteursgruppen, die mir relevant für die Entwicklung Werklebens scheinen: engagierte Bürger, Verwaltungen und kreative Organisationen.

Methodik

- Teilnahme am Lebensalltag / Kontextwissen (Region und Stadt Werkleben)
- Dokumentenanalyse
- teilnehmende Beobachtung bei einschlägigen Bürgerinitiativen (Lokale Agenda 21) sowie themenbezogenen Beteiligungsprozessen (Schnittstelle bürgerschaftliches Engagement / Verwaltung / kreative Organisationen)
- Einzelinterviews (theoretical sampling)

Ergebnisse

... werden vorgestellt

3.7 Margret Xyländer

Die Familie als Bildungsgemeinschaft in der alltäglichen Lebensführung

Zur Bildungsrelevanz in der Lebensführung

Im aktuellen Bildungsdiskurs kommt der Multilokalität von Bildung besonderes Gewicht, auch jenseits der institutionalisierten Bildungsorte zu. Mit dieser Akzentuierung einer Entgrenzung des Bildungsverständnisses soll in meiner Arbeit deutlich werden, warum von der Familie als Bildungsort gesprochen wird, denn bislang wurde der Diskurs von der Fokussierung auf institutionalisierte Bildungsorte getragen. Dagegen steht hier die Lebensführung und Alltagsbewältigung aus Sicht der sich entwickelnden Subjekte in dem von unterschiedlichsten gesellschaftlichen Einflüssen berührten sozialen System Familie im Mittelpunkt. Es wird versucht, die Bildungsbedeutsamkeit von Familie in Deutschland im konkreten Familienalltag empirisch zu fassen und also nach Bildungselementen /–episoden / –momenten im Familienalltag zu suchen. Analytisch wird dabei – ausgehend vom Konzept der alltäglichen Lebensführung – an das Konzept der familialen Lebensführung (Jürgens 2001) angeknüpft.

Familienrituale als verdichtete Bildungsepisoden

Die Bildungsrelevanz der familialen Lebensführung ergibt sich aus ihrer Komplexität, womit die Familie per se zur Bildungswelt avanciert. Bei ihrer Analyse wird ein weites Verständnis von Bildung zugrunde gelegt, welches die weit verzweigten Bereiche der Alltagsgestaltung und damit die Vielfalt von Kompetenzen einbezieht, die in Familien über die alltäglichen Lebensführungen vermittelt werden. Damit verbindet sich die These, dass Bildung nicht nur über direkte und von Familien intendierte Bildungsleistungen, sondern auch indirekt, latent und permanent über z.B. auch fürsorgliche und sozialisatorische Funktionen von Familien gewährleistet wird. Dabei sind insbesondere Familienrituale (wie z.B. Mahlzeiten) als Dimension der Praxis, welche hoch mit Sinn aufgeladen sind, von besonderem Forschungsinteresse. Durch Vergleichsgruppenbildung von Familientypen entlang der Dimension „religiös – nicht-religiös“ werden Typisierungen vom Lernen in Familien und/oder Typen ritueller Lernkulturen anvisiert, ähnlich wie verschiedene Typisierungsversuche zu alltäglichen Lebens-

fürungen entwickelt wurden. Aufgrund der unterschiedlichen familienkulturellen Traditionen in Ost- und Westdeutschland als auch der Infragestellung religiösen Denkens und Handelns und christlich-religiöser Familienerziehung zu DDR-Zeiten wird der Untersuchungsort auf (kleinstädtische) Regionen Ostdeutschlands fokussiert. In diesem Zusammenhang wird auch ein Blick auf soziale Ungleichheitsprozesse in familialen Bildungsprozessen gerichtet. Die familiäre Lebensführung wird durch innere und äußere Bedingungen des Zusammenlebens bestimmt (z.B. Beschäftigungsverhältnisse der Eltern, Familienform, Wohnverhältnisse etc.), die als besondere Einflussfaktoren auf Familien in den neuen Ländern in den Blick genommen werden sollen.

3.8 Nina Gribat

Zukunft erzählen in und für Ostdeutschland

Eine kritische Analyse von Macht, Identität und Mobilität an den Schnittstellen von Medien, Forschung und Politik

Das Hauptziel meiner Arbeit ist zu analysieren, wie Zukunft *in* und *für* Ostdeutschland erzählt wird und wurde. Als Ausgangspunkt dient die Verschiebung von Ostdeutschlands Zukunftserzählung 2004, als der Gesprächskreis Ost mit seinen ‚Kurskorrekturen‘ eine lebhaft Debattte für eine neue Politik für Ostdeutschland angestoßen hat. Im Zentrum dieser Debatte stand die Forderung von einer neuen Verteilung von Wirtschaftsförderung. Zukünftig solle das Geld auf ‚Wachstumskerne‘ konzentriert werden anstatt wie bisher ‚mit der Gießkanne‘ verteilt zu werden. Demgegenüber würden Orte, die kein ‚Wachstumspotenzial‘ haben, in Zukunft keine Förderung mehr erhalten. Ich habe die Vermutung, dass diese Debatte implizit ein neues Verständnis von Raum verhandelt – letztlich ein neues Verständnis von sozialem Raum und dass dieses einer kritischen Hinterfragung bedarf.

Mein Ansatz stellt neben die Archäologie der Debatte von 2004 die Analyse der Zukunftsgeschichten eines ‚Wachstumskerns‘ sowie einer Gegend, die zukünftig keine Förderung erhalten soll. Ich erwarte, dass dieser Querschnitt von verschiedenen Maßstäben andere, alternative Zukunftsgeschichten ans Licht bringt und in der Folge die dominante Debatte infrage stellt.

In beiden Teilen der Arbeit geht es insbesondere darum die komplexen Verhältnisse von Medien, Forschung und Politik in den Zukunftsgeschichten zu untersuchen.

Basierend auf einer kritischen Medienanalyse von Zeitungsartikeln, die diese Debatte zum Gegenstand haben, wird die Rolle von Forschung und Politik nachgezeichnet. Im Vortrag werden erste Ergebnisse dieser Lektüre präsentiert. Als Voraussetzung dafür werden Macht, Identität und Mobilität als analytische Werkzeuge eingeführt, mit dem Ergebnis von neuen, relativierten Lesarten von oftmals als unausweichlich dargestellten Zukunftsgeschichten.

- Mein Hintergrund -

Nach meinem Architekturstudium und einem Jahr im Bauhauskolleg in Dessau bin vor fast zwei Jahren nach England gezogen. Hier habe ich an der University of Sheffield am Department of Town and Regional Planning von 2005-2006 einen MA in Planning Research and Theory abgeschlossen. Seit Januar bin ich in der Gruppe für Urban and Regional Studies and der Sheffield Hallam University, wo ich für die nächsten drei Jahre ein Stipendium für meinen PhD habe. Ich werde von Dr. Alan Patterson und Dr. Margo Huxley betreut. Ich bin diesen Sommer in Berlin für den ersten Teil meiner Feldforschung.

4. Kommentare

4.1 Kommentar zum Themenblock: Regional(wirtschaftlich)e Entwicklung

Benjamin Nölting

Die Frage, wie regionale Entwicklung und regionale Wirtschaftsentwicklung gefördert werden können, treibt viele Regionen um. Die Konzepte und Analysen müssen dabei immer von den Besonderheiten der jeweiligen Regionen ausgehen, wenn sie Wirkung zeitigen sollen. Handelt es sich also um eine große Zahl an Sonderfällen, jede Region für sich? Oder gibt es übergreifende Merkmale ostdeutscher Regionen?

Die Situation in Ostdeutschland ist geprägt vom doppelten Umbruch der Transformation und der Globalisierung. Das lange dominierende Transformationskonzept des Aufbau Ost als „Nachbau West“ ging davon aus, dass (ökonomische) Entwicklung und Angleichung durch die Regulierung oder Beeinflussung zentraler Parameter wie Infrastruktur, Investitionsförderung, Lohnniveau etc. gesteuert werden kann. Dadurch sollten regionale Unterschiede – zwischen Ost- und Westdeutschland – abgebaut werden. Doch die meisten Steuerungsansätzen stützten in erster Linie Tendenzen einer globalen Marktliberalisierung, wodurch sektorale und regionale Unterschiede akzentuiert wurden. Unter diesen ambivalenten Voraussetzungen führte das völlige „Umkrempeln“ Ostdeutschland im Zuge der Transformation statt zu einer Angleichung der Wirtschafts- und Lebensverhältnisse zu einer fragmentierten Entwicklung (Land). Nicht nur die Unterschiede zwischen Ost und West bestehen weiter, sondern inzwischen sind die Differenzen innerhalb Ostdeutschland mindestens ebenso groß. Die ostdeutschen Regionen haben auf die Veränderungsprozesse offensichtlich höchst unterschiedlich reagiert.

Diesen regionalen Veränderungen trägt mittlerweile auf die Politik der Bundesregierung Rechnung. Generell wird ein Konzept von Metropolregionen (BBR) verfolgt, für Ostdeutschland ist der Aufbau von Branchenschwerpunkten und regionalen Wachstumskernen zum Steuerungsansatz der Wahl geworden, die „von außen“ gefördert werden sollen. Michael Thomas und Rudolf Woderich haben im „Bericht zur Lage in Ostdeutschland“ demgegenüber die Bedeutung endogener Regionalentwicklung und sozialen Kapitals hervorgehoben. Es kommt also in der Regionalentwicklung generell auf die „richtige“ Balance zwischen innen – endogene Potenziale – und außen – die Nutzung externer Ressourcen (z.B. Transfers) und Entwicklungschancen (z.B. Märkte) – an.

Was das für ostdeutsche Regionen bedeuten kann, haben die drei Vorträge im Detail untersucht:

1. Sylvi Mauermeister analysiert die Bedeutung der kulturellen Ressource „Vertrauen“ für die wirtschaftliche Entwicklung in zwei Regionen.

Lässt sich auch auf regionaler Ebene eine Korrelation zwischen Vertrauen und Wirtschaftsentwicklung empirisch nachweisen?

Wenn ja, was heißt das für ostdeutsche Regionen? Man kann die Korrelation von beiden Seiten her betrachten:

- a) die wirtschaftliche Entwicklung in Ostdeutschland ist gering --> also ist auch Vertrauen nur unterdurchschnittlich ausgebildet (Was ergibt hierzu die Erfolgsregion Teltow-Fläming? Ist dort ein signifikant höheres Vertrauen nachzuweisen?)

- b) nach dem gesellschaftlichen Umbruch müssen Systemvertrauen und generalisiertes Vertrauen ganz neu aufgebaut werden, was Zeit benötigt → folglich kann die Wirtschaftsentwicklung in ostdeutschen Regionen nur unterdurchschnittlich sein

Beide Varianten stellen einen Teufelskreis dar.

Interessant ist daher, wie sich Vertrauen auf der Mikroebene bildet und wie es gestärkt werden kann. Welche Ergebnisse gab es dazu für die beiden Regionen? Was kann man aus Unterschieden lernen? Hierbei ist die Differenzierung zwischen verschiedenen Formen von Vertrauen nützlich.

2. Borys Cymbrowski untersucht, ob das Konzept des Neuen Regionalismus (M. Keating) als Entwicklungsleitbild für die Lausitz trägt. Interessant auch hier, dass es sich um zwei unterschiedliche Teilregionen handelt, so dass auch hier der Vergleich aussagekräftig ist.

Die Lausitz unterlag einem massiven Wandel, der exogen induziert ist. Zunächst der Aufbau als Kohle- und Energiebezirk mit wirtschaftlichem Aufschwung, Zuzug und Abgaggerung; 1990 f. dann die weitgehende Abwicklung der Industrie, Arbeitslosigkeit und Abwanderung und schließlich die Neugestaltung von Landschaften (IBA) und Versuche der Selbstfindung regionaler Identität. Diese äußeren Einflüsse haben zu großen geografisch-ökologischen, gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen geführt.

Die Region Lausitz ist ein gutes Beispiel dafür, dass Regionalentwicklung nicht mehr wie in den Zeiten des Fordismus funktioniert (die Phase des Aufbaus des Energiebezirks). Denn heute können weder die Energiewirtschaft (Braunkohle oder erneuerbare Energien) noch die IBA als Kräfte von außen der Region allein auf die Beine helfen. Viel hängt von den endogenen Potenzialen ab, wie die Region mit diesen externen Impulsen umgeht.

Wie geht die Region mit den massiven Umbrüchen, die typisch für Ostdeutschland sind, um? Wurden dadurch die Regionen, Identitäten und Ressourcen „platt“ gemacht? Oder gibt es auch eine „schöpferische Zerstörung“ (Schumpeter) mit Neuanfängen?

Deutlich wurde, dass unterschiedliche Formen administrativer Neuordnung (Bundesländer, Landkreise, Verwaltungsreformen) andere Zuschnitte als die kulturell definierte Region Lausitz geschaffen haben. Eine Vielzahl an Akteuren muss sich sortieren, hat aber große Schwierigkeiten, eine gemeinsame regionale Identität aufzubauen. Vielmehr handelt es sich in beiden Bundesländern jeweils um periphere Teilregionen, die jeweils unterschiedlich mit der Situation umgehen, was eher das Trennende verstärkt.

3. Anja Steglich befasst sich schließlich mit regionalen Landschaften. Ihre Fragen sind stärker in die Zukunft gerichtet:

Wie entwickeln sich Regionen? Wo könnten sie hin? Wo kommen sie tatsächlich hin? Welche (regionalen) Kräfte entscheiden darüber, welche Option realisiert wird?

Dabei unterscheidet sie zwischen verschiedenen Entwicklungslogiken und -vorstellungen, die zunehmen mehr Denk- und Gestaltungsspielräume eröffnen:

- *Projekte der Regionalentwicklung*: sie haben reduzierte Entwicklungslogiken und Erfolgskriterien, die auf die Projektumsetzung, Produktions- und Wirtschaftsstruktur begrenzt bleiben
- *Verknüpfung regionaler Strukturen* von Energie-, Wasser- und Landwirtschaft
- *Akteurskonstellationen* und Machtverhältnisse

- Landschaft/Landschaften als *mehrdimensionales Planungsfeld* und potenzielle Nutzungskonflikte
- *Vorstellungen/Visionen* von Landschaft und Natur als offener Prozess

Sie betont, dass die Kommunikation zwischen Politik/Wissenschaft und Akteuren vor Ort äußerst problematisch ist. Viele Projekte fangen an, können aber nicht zu Ende geführt werden.

Landschaften befinden sich in einem Wandel, getrieben durch einen sozial-ökologischen Wandel des Natur-Gesellschafts-Verhältnisses. Was ist das Spezifische der Landschaftsveränderung in Ostdeutschland?

Wie kann es gelingen auch unter den unvorteilhaften Entwicklungsbedingungen in Ostdeutschland, das Entwicklungsverständnis für Regionen aufzuweiten? Ist der Rückgriff auf Landschaften ein Erfolg versprechendes Konzept? Kann es als Grenz-Objekt oder Katalysator für die Kooperation verschiedener Interessen und Handlungsbereiche dienen?

Fazit: Allen 3 Vorträgen ist gemeinsam, dass sie zunächst von den Regionen, also einer „Innen-Perspektive“ ausgehen. Sie beschäftigen sich damit, welche Faktoren und Prozesse insbesondere für die wirtschaftliche Entwicklung der Regionen relevant sind. Dabei nehmen sie vorrangig weiche, soziale Faktoren in den Blick: Vertrauen, historische Entwicklungen und Identität, Planung und Landschaften.

Für die Diskussion stellen sich folgende Fragen:

Welche Relevanz haben diese internen Faktoren für die Entwicklung von Regionen unter den Bedingungen des doppelten Umbruchs?

Sie können ein Ansatzpunkt für eine stärkere Betonung endogener Potenziale in Ostdeutschland sein, die dann notwendiger Weise regional differenziert weiterentwickelt werden. Umgekehrt gilt es, solche internen Prozesse durch exogene Ressourcen zu unterstützen. Welche Hinweise geben die Vorträge darauf, wie diese internen und externen Prozesse gestaltet werden sollten - in Ostdeutschland und generell?

4.2 Kommentar zum Themenblock Gestaltung der Leere

Rudolf Woderich

Christine Dissmann befasst sich in ihrem Beitrag m. E. mit einem außerordentlich interessanten, zugleich schwierigen und sehr komplexen Thema, wenn sie sich im Rahmen des geplanten Dissertationsprojekts „Gestaltung der Leere“, dem Umgang mit Leerräumen im ostdeutschen Strukturwandel von Wirtschaft und Gesellschaft zuwendet.

Diese Prozesse implizieren in spezifischer Weise jene Essentials eines „doppelten Umbruchs“, wie sie die neuere Ostdeutschlandforschung herausgearbeitet hat. Deindustrialisierung, institutionelle Desiderate der Systemtransformation, demographischer Wandel (also nicht nur Geburtenrückgang) und anhaltende Abstrom-Migration führten dazu, dass einst wirtschaftlich und sozial genutzte Räume „schrumpften“, sich zusehends entleerten allem Anschein nach „überflüssig“ geworden sind.

Bei der Beschäftigung mit dem Thema wird immer auch zu beachten sein, dass „Leere“ als ein relativer, relationaler Begriff zu verstehen ist. Abhängig von unterschiedlichen Räumen,

sozialen Kontexten (Milieus), verschiedenen örtlichen Gegebenheiten und Objekten unterliegt Leere konträren Konnotationen und Wahrnehmungen, die wiederum einem Wandel unterliegen, nicht ein für allemal festgelegt sind.

So etwa zeigen die Erfahrungen, dass „Leere“ im Zusammenhang mit der Frage nach Funktion und Verwendungsweisen von Objekten der Industriekultur in peripheren Räumen größere Akzeptanz erfahren kann als deren Musealisierung (verbunden mit unterschiedlichen Nutzungskonzepten.) Insbesondere im Umfeld traditioneller Industriemilieus ist die Akzeptanz innovativer Nutzungskonzepte oftmals mit erheblichen Ressentiments verbunden (exemplarisch: F60 Lichterfelde; Biotürme Lauchhammer etc.), die gleichermaßen auf schwierige Prozesse des Umbruchs und des Strukturwandel von Regionen zurückzuführen sind. In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, dass Konzepte der *Musealisierung* alter Industriebereiche auch im internationalen Fach-Diskurs höchst kontrovers diskutiert werden (vgl. Hauser Berliner Debatte 4/2003).

Ressentiments autochthoner Industrie-Milieus im Diskurs um die „Gestaltung der Leere“ sind nur die eine Seite der Medaille, professionelle Akteure wie Landschaftsplaner, Architekten und Designer unterliegen oftmals gleichermaßen erheblichen Irritationen. Zum anderen werden *gestalterische Innovationen* auch fürderhin nur ausnahmsweise in demokratischen Prozessen auszuhandeln sein. Und das Konzept der *Aufklärung* wird in diesen Kontexten nur sehr bedingt erfolgreich eingesetzt werden können. Zu unterstützen in dem geplanten Dissertationsprojekt ist insbesondere die Erfassung und Untersuchung von *Handlungspraktiken* (und Konzepten) im Umgang mit der durch den Strukturwandel bedingten Leere sowie die auf Einflussmöglichkeiten fokussierte Anwendung spezifischer Instrumente von Architekten und Stadtplanern. Dabei werden sowohl Konzepte der offenen und schrittweise auszugestaltenden „Möglichkeitsräume“ (Siebel) als auch ästhetische Innovationen relevant sein.

Als besonders empfehlenswert und gewichtig für das Design der geplanten Dissertation erscheint jedoch die Frage, wie wechselseitige Lernprozesse in unterschiedlichen Formen aktiver Bürgerbeteiligung öffentlichkeitswirksam organisiert werden können, um den Diskurs zur Thematik der „Gestaltung der Leere“ auf ein breiteres und rationales Fundament zu stellen. – Nicht zuletzt ergibt sich bei neuen Nutzungsformen brachfallender Räume, etwa durch so genannte Zwischennutzungen eine Vielzahl institutioneller und rechtlicher Probleme. W. Kil z.B. hat den „Luxus der Leere“ sehr stark an neue, unkonventionelle Nutzungsprojekte und –konzepte gebunden, die in starkem Maße von innovativen Institutionen und Regeln der Unterstützung getragen werden müssen.

Während Christine Dissmann in ihrem Beitrag Folgen der Leere für konstruktive Gestaltungen und gesellschaftliche Kommunikation diskutiert, befasst sich **Heiko Pult** unter dem Titel „Wüstungsprozesse und Wüstungen in der Gegenwart und Zukunft ländlicher Regionen Nordostdeutschlands“ mit der Frage, welche Formen und Konstellation der Leere *künftig zu erwarten* sein werden. Die Antworten der im Rahmen der Diplomarbeit befragten Akteure fallen erwartungsgemäß sehr differenziert aus. Für die ausgewählte Untersuchungsregion Ucker-Randow gilt zudem, dass bereits Jahrzehnte vor dem Umbruch und der Systemtransformation auf Grund der massierten militärische Nutzung des Raumes Wüstungen in erheblichem Maße aufgetreten waren.

Heiko Pults Beobachtung, dass erst in jüngster Zeit das Thema möglicher Wüstungen und die Rückkehr der Wildnis in entleerten Räumen öffentlichkeitswirksam thematisiert und auch ansetzend diskutiert wird, kann nachvollzogen werden. Allerdings handelt es sich zumeist um eher sporadische Aktivitäten, die mithin nicht systematisch und konzeptionell unteretzt werden und deshalb auch viele regionale Akteure irritieren, wie aktuelle Beispiele etwa in der

Region Elbe-Elster zeigen. Ebenso wie auch in anderen Feldern und Bereichen zeigt sich hier, dass ein breiter und systematischer Diskurs zu wichtigen Umbau- und Umbruchprozessen Ostdeutschlands nicht verfügbar ist – bekanntlich einer der Gründe, weshalb der Versuch unternommen wurde, eine neue institutionalisierte Ostdeutschlandforschung auf den Weg zu bringen.

In seiner Diplomarbeit hat Heiko Pult Wüstungsverläufe der letzten zwei Jahrhunderte analysiert; interessant ist jedoch, dass aktuelle Verläufe bzw. sich diesbezüglich abzeichnende Prozesse eher an früh-mittelalterliche Typiken von Wüstungen erinnern, die nicht auf katastrophische Abläufe gegründet sind, sondern auf institutionellen Veränderungen der Landbewirtschaftung beruhen. Dieser Sachverhalt mag noch einmal verdeutlichen, wie tiefgreifend sich die Veränderungen im Übergang von der Industrie- zur wissensbasierten Dienstleistungsgesellschaft im historischen Vergleich darstellen, die wiederum in Transformationsgesellschaften wie der ostdeutschen noch eine besondere Dynamik und Dramatik erfahren.

Als besonders wichtig erweisen sich auch im thematischen Problemfeld von Wüstungsprozessen offene und öffentliche Diskussions- und Lernprozesse in den besonders betroffenen Regionen und Räumen. Interessant z. B. sind Initiativen und Beispiele wie sie im Rahmen des deutsch-polnischen Künstlerdialogs in Görlitz und Zgorzelec auch zur speziellen Thematik von Wüstungen und Verwüstungen geführt werden.

Ein interessantes Schlaglicht auf aktuelle, zugleich zukunftsorientierte Prozesse und Chancen ostdeutscher Regionen, wirft schließlich auch die von Heiko Pult getroffene Auswahl der Untersuchungsregion seiner empirischen Analysen: Der Landkreis Ucker-Randow (Brandenburg) ist eine der strukturschwächsten Regionen Deutschlands (hohe Abwanderung und höchste Quoten der Erwerbslosigkeit, schwache wirtschaftliche Potenziale).

Ucker-Randow ist zugleich die einzige deutsche Landkreisregion, die im unmittelbaren Einflussbereich einer boomenden, ausländischen Metropolenregion (Stettin) gelegen ist. Spillovers von Stettin nach Ucker-Randow sind zwar bereits beobachtbar, in der umgekehrten Richtung allerdings noch nicht. Das Beispiel zeigt, dass die aktuellen Dynamiken und Logiken des Umbruchs auch peripheren Räumen Chancenstrukturen bieten können, die oftmals nicht erwartet bzw. nicht erkannt werden. Letztlich stellt sich auch in diesem spezifischen Kontext die Frage, ob relevante Akteure verfügbare Chancen erkennen und bereit sind, sich auf kulturelle und mentale Wandlungsprozesse einzulassen.

4.3 Kommentar zum Themenblock Lernen – Bildung – Lebenswelt – Politik

Thomas Hanf

Michael Sperbers Ansatz ist interessant. In Untersuchungen zu Regionen in Süd-Brandenburg ist – glaube ich – deutlich geworden, dass es an vielerlei Kompetenzen bei relevanten Akteuren hinsichtlich der Regionalentwicklung fehlt. Wenn die Frage untersucht wird, wie sich periphere Regionen organisieren, ist vielleicht auf zweierlei hinzuweisen:

1. Wie kommt es zu einer peripheren Lage? Das ist vor dem Hintergrund interessant, dass es am Beginn des Transformationsprozesses keine regionale Unterscheidung im Hinblick auf die Entwicklung der Lebensbedingungen gegeben hat. Diese stellten sich erst später ein, nachdem sich bei den Akteuren und den Menschen die Erwartung herausgebildet hatte, dass die Politik auf allen Ebenen eine Zuständigkeit, Kompetenz und Verantwortung für die regionale Entwicklung hätte. In der Folge sind regionale Differenzierungen vor allem

in wirtschaftlicher Hinsicht entstanden und es ist zu fragen, ob sich diese im Selbstlauf ergeben haben oder ihrerseits bereits ein Resultat selektiven politischen Handelns waren. Gab es also einen Wettbewerb der Regionen unter ansonsten gleichen Bedingungen oder hatten regionale Differenzierungen von Beginn an eine Politik leitende und die Handlungen regionaler Akteure leitende Bedeutung? Haben sich relevante Akteure von vorn herein auf eine periphere Zukunft eingestellt? Gab es in peripheren Regionen von Beginn an keine kollektive Strategie, keinen gemeinschaftlichen Bezugspunkt? Gab es Defizite bei der Bestimmung der Zukunftsfragen?

2. Diese Fragen könnten für die Untersuchung von Akteurskonstellationen in der Gegenwart wichtig sein. Wann hat sich bei ihnen ein Bewusstsein der peripheren Lage eingestellt? Welches waren die Anlässe? Wie hat man sich selbst in der Einsicht eingerichtet, in einer solchen Region zu leben? Und natürlich, welche Konsequenzen hatte das für die Prozesse, die als Lernprozesse untersucht werden sollen.
3. Lernen scheint strukturiert zu sein – wenn auch sehr unterschiedlich. Insbesondere sind Lernprozesse wohl dann gut zu analysieren, wenn die Handlungsalternativen bekannt sind, die in unterschiedlichen Prozessen des Lernens subjektiv und objektiv gegeben sind bzw. waren. Lernprozesse zu identifizieren heißt auch, sie in den Raum der Alternativen einzubetten. Es müsste spezifiziert werden, welche Prozesse Gegenstand der Untersuchung sein sollen.
4. Es empfiehlt sich, eine strenge methodische Kontrolle der eigenen Erhebungen. Dazu sollten „Datenblätter“ angelegt werden, in die Daten der Erhebungen hinsichtlich der Merkmale eingetragen werden, die untersuchungsleitend sind. Es sollte vorher klar gestellt werden, welche Daten in welchen „Beobachtungsfeldern“ erhoben werden und wie sie validiert werden können.

Das Programm von **Margret Xyländer** sieht vor, familiäre Lebensverhältnisse und familiäre Lebensführung im Hinblick auf die Bildungsleistungen und Lernrelevanz von und in Familien zu untersuchen. Dabei interessiert sie die Frage, ob und in wie weit sich religiöse und nicht religiöse Lebensführung unterscheidend auswirken. Gleichzeitig soll ein Vergleich zwischen Ost und West vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ausprägung religiöser Bindungen in beiden Teilen Deutschlands vorgenommen werden.

Die Frage der Bildungsrelevanz von Familien wird nach meinem Eindruck gegenwärtig weniger im Hinblick auf tatsächliche Bildungsleistungen der Familien diskutiert als im Hinblick auf bildungsunterstützende Bedingungen des Familienlebens (Stichwort: Bildungsnähe). Dabei wird meist von der administrativen Unterscheidung der Bildungsinstitutionen ausgegangen, die in den Sozialwissenschaften zu der entsprechenden Kennzeichnung von Bildung als einem besonderen Sozialsystem weiter geführt wurde. Ob, in welchem Maße, in welchen Kontexten und Situationen und zu welchen Inhalten aber in den Familien selbst Bildung stattfindet, welche Art und welche Inhalte von Lernprozessen dabei entwickelt werden, ist wenig untersucht. Diese Fragen bilden einen Teil der Forschungen in diesem Projekt. Dabei ist natürlich der Begriff der Bildung zu erweitern. Es geht bei diesen, anvisierten Lernprozessen vielleicht weniger um zertifizierbares und gegebenenfalls in berufliche Anwendungen überführbares Wissen, sondern um ein weites Feld allgemeinen und alltagspraktischen Wissens und Lernens.

Anlässe, Kontexte und Gelegenheiten zum Lernen finden sich in Familien mehr oder minder häufig. Um die Exploration dieser Bildungsprozesse systematisch und zielgerichtet in den Blick nehmen zu können, verbindet Frau Xyländer diese Fragestellung mit einer weiteren: der Frage nach rituellen, familiären Praktiken. Das ist eine interessante Fokussierung, erlaubt sie

doch die Untersuchung in zwei miteinander verbundene Richtungen zu lenken: In welchem Maße werden in Familien unterschiedlicher Lebensführung heute Rituale gepflegt und welche Bildungs- und Lernprozesse sind mit diesen Ritualen verbunden?

Die Bedeutung von Ritualen in modernen Gesellschaften ist oft als abnehmend charakterisiert worden. Gemeinschaftsorientierungen unterschiedlicher Art und erst recht Ritualisierungen des Gemeinschaftslebens scheinen den Verlockungen und Anforderungen moderner Gesellschaften nicht mehr angemessen. Das wird auch oft für das Familienleben konstatiert und gelegentlich beklagt. Rituale gelten als nicht zeitgemäß, nicht den Individualitätsnormen adäquat und Familien geraten unter immer stärker werdende externe und interne Zentrifugalkräfte. Dass darin ein Vorurteil ausgesprochen sein kann, vermutet die Autorin, wie ich meine zu Recht. Modernes Leben hatte immer schon die Doppelgesichtigkeit der äußeren Lockerung von Gemeinschaftszusammenhängen und individuellen Bindungen auf der einen und der – wenn auch modifizierten – Fortführung, ja auch dem Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit und Zusammenhalt auf der anderen Seite. Die Vermutung ist, dass in Familien bestimmte Rituale einerseits Ausdruck dieser Innenseite des modernen Lebens sind, andererseits weiterhin eine Funktion in der Bildung und Wissensvermittlung haben. Für religiöse Rituale scheint das eher gewiss zu sein, als in säkularen Lebensbezügen. Aber die interessante Vermutung geht dahin, dass auch in säkularen Bezügen und Lebensformen nicht nur Rituale ihren Platz und gemeinschaftsstiftende Funktion haben, sondern auch mit direkten, unmittelbaren, wie auch indirekten, impliziten Lernprozessen verbunden sein können.

Nina Gribat stellt einen interessanten Frageansatz vor.

Die Zukunft im Osten hat allerdings 1989 begonnen und inzwischen mehrere Einschnitte erfahren. Das ist deshalb wichtig, weil die Menschen und Akteure im Osten ein Gedächtnis im Hinblick auf die Zukunftserzählungen – vor allem seitens der Politik – entwickelt haben. Sowohl die Medien als auch die Politik haben damit zu rechnen und rechnen auch in unterschiedlicher Weise damit.

Dabei ist der Unterschied bedeutsam, wessen Zukunft erzählt wird, wer sich angesprochen fühlt und natürlich von wem sie erzählt wird und mit welcher Absicht. In öffentlichen Diskursen kommen bestimmte Akteure als Erzähler und als Adressaten in den Blick – meist „relevante“, kollektive Akteure, aber auch besondere Personen. Diese unterscheiden sich von Menschen in ihrem Alltagshandeln und von ihren eigenen Zukunftserzählungen. In Diskursanalysen sollte gut zwischen Erzählern und Adressaten unterschieden werden. Das ist nicht immer eindeutig und hängt von der Diskursebene oder dem Diskurszusammenhang ab. Auch die Rolle der Medien ist dabei nicht immer identisch.

Offen ist, was die Fragestellung ist.

Wenn es um politische Entscheidungen und ihre gesellschaftliche Kommunikation geht, ist klar, dass Macht und Identität dabei eine Rolle spielen. Von welcher Mobilität die Rede sein wird, ist noch offen.

Es ist nicht ganz klar, worin der Erkenntnisgewinn bestehen soll.

Geht es um die Frage der diskursiven Legitimation von politischen Entscheidungen, geht es um die Herstellung der Entscheidungen selbst oder geht es um die Konsequenzen von Entscheidungen im Hinblick auf Zukunftsperspektiven von Regionen?

4.4 Ein Kommentar und Ausblick zum Nachwuchskolleg (an Stelle eines Fazits)

Benjamin Nölting, Babette Scurrall

Wir haben sieben sehr aufschlussreiche Vorträge gehört. Bei aller Themenvielfalt passten die Vorträge gut zueinander, es gab vielfältige Querbezüge und Anküpfungspunkte, die in den Diskussionen weiter vertieft werden konnten. Was ist uns bei der Themenwahl, den Forschungsansätzen und den Diskussionen aufgefallen? Einige Eindrücke aus unserer Sicht:

Die vielen Querbezüge lassen sich u.E. nicht nur damit erklären, dass sich alle Vorträge mit dem gleichen Gegenstand, Ostdeutschland, befassen haben. In den Vorträgen ist es meist sehr gut gelungen, Besonderheiten Ostdeutschlands und der Ostdeutschlandforschung mit allgemeinen Fragestellungen der jeweiligen sozialwissenschaftlichen Disziplinen zu verknüpfen. Dadurch lassen sich die Forschungsarbeiten nicht einfach in eine Schublade mit der Aufschrift „(regionale) Ostdeutschlandforschung“ packen. Die Mehrheit der Vorträge zeichnete sich durch folgende Merkmale aus:

- Sie analysierten gesellschaftliche Umbrüche und sozialen Wandel am Beispiel Ostdeutschlands. Dadurch war zumindest implizit häufig ein Bezug zum Konzept des doppelten Umbruchs der Ostdeutschlandforschung gegeben.
- Die Beiträge stellten Gestaltungsprozesse und Akteure in den Mittelpunkt, weniger übergeordnete Strukturen und Strukturpolitik (wie z.B. makroökonomische Steuerung). Liegt es daran, dass eine solche groß angelegte (makroökonomische) Strukturpolitik keine Erfolge zeitigt? Oder ist die Ursache dafür vielmehr, dass gesellschaftliche Veränderungsprozesse viel eher im regionalen und lokalen Kontext ihren Anfang nehmen, weil dort – unter den gegebenen Rahmenbedingungen – Handlungsspielräume bestehen, entstehen oder von den Akteuren geschaffen werden? Werden deshalb auf dieser gesellschaftlichen Ebene große Entwicklungs- und Innovationspotenziale vermutet?
- Sehr viele Forschungsarbeiten stammen aus den Raumwissenschaften sowie der Architektur. Dies könnte damit erklärt werden, dass der Zugang zu gesellschaftlichen Umbrüchen derzeit eher über den Raum gegeben ist als über Institutionen, die noch stark dominiert werden vom Entwicklungsparadigma des „Nachbau West“/nachholende Modernisierung und von brüchig gewordenen Strukturen der fordistischen Gesellschaft sowie einem Mangel an Institutionen für neue Entwicklungspfade. Der Zugang über Räume, Landschaften, Akteurskonstellationen und Prozesse verspricht mehr Offenheit, Entwicklungsziele sind nicht festgelegt, die Akteure und Gegebenheiten vor Ort haben höheres Gewicht in der Analyse. Es geht dabei offensichtlich weniger um eine Analyse defizitärer Strukturen als um die Begleitung experimenteller Prozesse und die Suche nach neuen Entwicklungspfaden.

Mit diesen gemeinsamen Bezugspunkten ist es in den Vorträgen gelungen, sowohl die spezifischen Befunde für Ostdeutschland kenntlich zu machen als auch den Anschluss an disziplinäre Fragestellungen herzustellen.

Einige inhaltliche Punkte, die uns auffielen:

- In vielen Beiträgen wurde deutlich, dass die großen politischen Förderprogramme und Entwicklungskonzepte nicht zu den Akteuren, ihren Problemen und Handlungskapazitäten passen (*missmatch*). Das drückt sich in mehreren Punkten aus:

- Die Akteure vor Ort werden von immer neuen Wellen von Förderprogrammen, Entwicklungskonzepten etc. überrollt, die nicht zu Ende geführt werden, denen keine Zeit gelassen wird für eine Adaptation. Das führt zur Ermüdung und Verdrossenheit der regionalen Akteure.
- Diese Projekte, Konzepte, Programme werden sowohl von der Politik als auch vom Wissenschaftssystem initiiert. Beiden machtvollen Strukturen können sich lokale und regionale Akteure kaum entziehen (oder tun es subtil, ausweichend; keine offensive Ablehnung), insbesondere weil Fördermittel locken.
- Die Kommunikation zwischen politischen Programmen und Wissenschaft einerseits und Akteuren und Alltagsbedingungen andererseits ist unzureichend, beide Seiten reden aneinander vorbei. Aber auch Politik und Wissenschaft sprechen unterschiedliche Sprachen, verfolgen unterschiedliche Interessen, sind insbesondere in ihren Zeithorizonten häufig unvereinbar.
- Lernen und *Lernprozesse* im weiten Sinne scheinen ein Schlüssel für gesellschaftliche Entwicklungsprozesse zu sein, der vorrangig auf lokaler und regionaler Ebene gesucht wird bzw. zu finden ist. Das schließt beispielsweise auch den Umgang mit Problemen wie Schrumpfung und Leere ein oder die Heterogenität regionaler Akteure, die nur schwer zueinander finden.
- Fragen zur Kommunikation, zum mismatch zwischen Politik „von oben“ und Aktivitäten „von unten“ und zu Lernprozessen sind oft unterschwellig mit *Machtaspekten* verknüpft. Wer kommuniziert mit wem? Wer darf wo was sagen? Wer muss was lernen? Was wird von wem problematisiert?
- Was fehlte? Das Thema *sozialer Ungleichheit* zwischen Ost und West und auch innerhalb Ostdeutschlands, das im Alltag einen hohen Stellenwert hat, nicht aber in der Politik, hat in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Ostdeutschland zur Zeit keine Konjunktur; auch nicht unter den Beiträge des Nachwuchskollegs. Außerdem gab es keine wirtschaftswissenschaftlichen Beiträge.
- Es könnte sein, dass die Verknüpfung von wissenschaftlich-analytischen und gestalterischen Methoden, von sozial- und raumwissenschaftlichem Vorgehen geeignete Verfahren der *inter- und transdisziplinären Kooperationen* an die Hand gibt. Sowohl raumplanerische Leitbilder als auch sozio-ökonomische Entwicklungsstrategien zielen auf Anknüpfungspunkte, die in den brüchigen Strukturen und notwendigen wie experimentell veränderten Alltagspraktiken nicht mehr vorhanden sind. Weil deshalb gewohnte Verfahren in Politik und Wissenschaft nicht mehr greifen, könnte die gemeinsame Suche nach neuen aussichtsreich sein.

Wie weiter? Aufbau eines Nachwuchsnetzwerks zur Ostdeutschlandforschung:

Die Exposés und Kommentare des Nachwuchskollegs werden ins Internet gestellt.

Es soll weitere Veranstaltungen des Nachwuchskollegs Ostdeutschlandforschung geben. Neue ForscherInnen sollen ihre Themen vorstellen können, das Netzwerk ist offen. Die nächsten Veranstaltungen sollten jedoch stärker als thematische Werkstätten mit mehr Zeit für Gespräch und Diskussion konzipiert sein. Themenvorschläge kommen von den (künftigen) TeilnehmerInnen.

Das Netzwerk soll auch zur gegenseitigen Information dienen über Stipendien, Tagungen, Veranstaltungen etc. Dazu sollte möglichst ein Internetforum eingerichtet werden (Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung).

Das Netzwerk Ostdeutschlandforschung bemüht sich, Anträge für Stipendien oder (Nachwuchs-)Forschungsprojekte zu unterstützen.

Schön wäre es, wenn die Institute des Netzwerks Möglichkeiten zum Austausch, für Forschungsaufenthalte oder Arbeitsmöglichkeiten (nicht notwendig Anstellungen) anbieten könnten, um den Austausch der NachwuchswissenschaftlerInnen mit dem Netzwerk Ostdeutschlandforschung zu vertiefen.

5. Liste der TeilnehmerInnen

ReferentInnen

Borys Cymbrowski, MA
Akademia Jana Dlugosza
Institut für Philosophie, Soziologie und Psychologie
Bereich Soziologie
ul. Waszyngtona 4/8
PL 42-200 Czestochowa, Polen
Tel.: 0048 34 / 3784185, 3784279
cymbrowski@poczta.onet.pl

Dipl.-Ing. Christine Dissmann
BTU Cottbus, Theorie der Architektur
dissmann@realstudio.de

Nina Gribat
PhD Student, Urban and Regional Studies
Sheffield Hallam University, City Campus, Howard Street
Sheffield S1 2WB, United Kingdom
n.gribat@shu.ac.uk
ninagribat@web.de

Sylvi Mauermeister
TU Dresden; Sächsisches Kompetenzzentrum für Bildungs- und Hochschulplanung
Tel.: +49 (0)351 463-35311
Fax.: +49 (0)351 463-39747
Sylvi.Mauermeister@tu-dresden.de

Heiko Pult
Prinzenallee 24
13359 Berlin
Tel.: 030/49907931
Email: heiko.pult@gmx.de

Michael Sperber
Weimar
Michael.Sperber@TU-Cottbus.de
selbstbestimmt@web.de
Hinweise und Texte unter <http://www.werkleben.de>

Dr.-Ing. Anja Steglich
FG Raum- und Umweltplanung
Institut für Geowissenschaften
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Anja.Steglich@geo.uni-halle.de

Margret Xyländer
margret_xylaender@surfeu.de

Innovationsverbund und Netzwerk Ostdeutschlandforschung:

Thomas Hanf
Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum
Berlin-Brandenburg e.V.
Köpenicker Str.125
10179 Berlin
Tel.: +49 30 / 28 30 55 60
Fax : +49 30 / 28 30 55 61
E-Mail: thomas.hanf@sfz-ev.de

Raj Kollmorgan
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
39104 Magdeburg
Institut für Soziologie
E-Mail: raj.kollmorgan@gse-w.uni-magdeburg.de

Benjamin Nölting
Zentrum Technik und Gesellschaft (ZTG) der TU Berlin
Skr. ER 2-2, Hardenbergstr. 36 A, 10623 Berlin
Tel.: 030/314-26 368
Fax: 030/314-26 917
E-Mail: noelting@ztg.tu-berlin.de

Babette Scurrall
Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung
Zentrum Technik und Gesellschaft (ZTG) Technische Universität Berlin
Hardenbergstr. 36A ER 2-2 10623 Berlin Raum: 323
Fon: (030) 314-24736
Fax: (030) 314-269 17
E-Mail: scurrell@ztg.tu-berlin.de

Rudolf Woderich, BISS
BISS e.V.
Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien
Pettenkofer Straße 16-18
10247 Berlin, Deutschland
Telefon: +49 (0)30 4452074
Fax: +49 (0)30 4453497
rudolf.woderich@web.de

Weitere TeilnehmerInnen:

Stefan Trinkaus
Universität Potsdam
s.trinkaus@gmx.net

Sebastian Traenkner
Uni Göttingen, Forstwirtschaft
s.traenkner@forst.uni-goettingen.de

Julia Gabler
juliagabler@googlemail.com